

Wandel der Mundart in Österreich  
Geschichte und Zukunft der Ui-Mundart im  
Weinviertel

Masterarbeit

von Raffaella Skopal

Universität Jyväskylä  
Institut für moderne und klassische Sprachen  
Deutsche Sprache und Kultur  
Dezember 2020



## JYVÄSKYLÄN YLIOPISTO

Tekijä – Author Raffaella Skopal	
Työn nimi – Title Wandel der Mundart in Österreich – Geschichte und Zukunft der Ui-Mundart im Weinviertel	
Oppiaine – Subject Saksan kieli ja kulttuuri	Työn laji – Level Pro gradu – tutkielma
Aika – Month and year Joulukuu 2020	Sivumäärä – Number of pages 84
Tiivistelmä – Abstract  <p>Kaikki maailmassa puhutut kielet elävät ja muuttuvat jatkuvasti. Kielen muuttuminen alkuperäisestä melko tuntemattomaksi (sanasto, semantiikka, kielioppi jne.) kestää noin 2000 vuotta. Eläessämme teknologian aikakaudella käytössämme on esim. uusia IT-alueen sanoja. Eri alojen lisääntyvä verkostointi, kuten esim. maatalousalan ja teknologian yhdistyminen, johtaa siihen että eri murteet muuttuvat nopeammin ja osa niistä uhkaa hävitä tai häviää lopullisesti.</p> <p>Omassa tutkimustyössäni haluan havainnollistaa sitä, miten yksi itävaltalaismurre vuosisatojen aikana muuttuu. Tutkiessani eri historiallisia lähteitä huomasin murteiden olleen 20-vuosisadalla suosittuja tutkimuskohteita. Olen käyttänyt näitä tutkimuksia lähteinäni. Nämä tutkimukset eivät ole tänä päivänä ajankohtaisia ja siksi harvassa. Tutkimustyöni tavoitteena on kartoittaa niin sanotun Ui-murteen käyttöä ja syitä murteen muuttumiseen alkaen 20-vuosisadan alusta tähän päivään.</p> <p>Tutkimuksessani selvitän asiantuntijoiden ja maallikoiden avulla miten Ui-murre on vuosien saatossa muuttunut – millainen murre on tänäpäivänä – missä tilanteessa sitä käytetään ja miten murretta tulevaisuudessa tullaan käyttämään. Kysytyjen henkilöiden asenteesta johtuen murteet määritellään itävallassa usein virheelliseksi ja huonommiksi kirjakieleen verratuna.</p>	
Asiasanat – Keywords Ui-Murre, paikallismurre, kielen muutos, kielen mukauttaminen	
Säilytyspaikka – Depository Kielten laitos	
Muita tietoja – Additional information Tutkimuksen kieli: saksa	



## Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b> .....	6
<b>2 Sprache und deren Wandel</b> .....	9
2.1 Abgrenzung von <i>Sprache, Dialekt</i> und <i>Mundart</i> .....	13
2.2 Dialekt- und Mundartforschung .....	19
<b>3 Sprache in Österreich</b> .....	22
3.1 Österreichische Standardsprache .....	22
3.2 Dialekt in Österreich.....	24
3.3 Sprachwandel in Österreich.....	26
<b>4 Die Ui-Mundart</b> .....	32
4.1 Sprachliche Merkmale der Ui-Mundart.....	32
4.2 Historische Entwicklung .....	36
<b>5 Ziele und Vorgehensweise</b> .....	45
5.2 Interviews als Feldforschung.....	46
5.3 Interviews mit Sprechern der unterennsischen Mundart .....	48
5.4 Inhaltsanalyse und Kategorienbildung .....	51
<b>6 Auswertung der Interviews</b> .....	53
6.1 Vergangenheit.....	54
6.2 Gegenwart.....	60
6.3 Zukunft .....	67
<b>7 Fazit</b> .....	71
<b>8 Bewertung der methodischen Vorgehensweise</b> .....	81

## 1 Einleitung

Jede gesprochene Sprache der Welt ist lebendig und ändert sich fortlaufend. Innerhalb von etwa 2000 Jahren verändern sich Wortschatz, Semantik, Grammatik, etc. einer ursprünglichen Sprache so sehr, dass sie nicht mehr wiederzuerkennen ist. Beispielsweise werden aufgrund des technologischen Zeitalters in dem wir leben vermehrt Wörter aus dem IT-Bereich genutzt und neue erfunden. Durch die zunehmende Vernetzung aller Gebiete und Fachbereiche, wie beispielsweise dem Agrarsektor mit der Technologie und durch vermehrte Reisemöglichkeiten erleben auch Dialekte, noch stärker jedoch die regional begrenzteren Mundarten, einen beschleunigten Wandel und sind vom Aussterben bedroht oder bereits ausgestorben.<sup>1</sup> Wie und warum sich eine Mundart in Österreich über Jahrhunderte weg verändert, will ich in dieser Forschungsarbeit anhand der weinviertler *Ui-Mundart*, veranschaulichen.

Im Zuge meiner Recherchen historischer Quellen stellte ich fest, dass die Mundart, die sich im 13. Jahrhundert entwickelt hat, im 20. Jahrhundert Thema mehrerer wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Arbeiten war, die dieser Forschungsarbeit als Theorie dienen. In der Gegenwart sind diese Arbeiten jedoch aufgrund eines gewissen Aktualitätsverlustes spärlicher geworden. Ziel dieser Forschungsarbeit ist es, den Gebrauch der Ui-Mundart und die Gründe des Mundartwandels ab Beginn des 20. Jahrhunderts bis zu ihrer weiteren Zukunft im 21. Jahrhundert zu erforschen.

Folgende Fragestellungen sollen durch die Auswertung der Befragungen von Fachkundigen und Laien beantwortet werden:

1. Wie hat sich die Verwendung der Ui-Mundart seit dem 20. Jahrhundert verändert?
2. Wie wird die Weinviertler Ui-Mundart heute in welcher Alltagssituation verwendet?
3. Wie ist die Einstellung der befragten Personen sowie deren Mitmenschen zur Verwendung der Ui-Mundart?

---

<sup>1</sup> Vgl. Forschungen zum Hianzischen Dialekt von Hannabauer, „Erstes Burgenländisches Mundart Wörterbuch“, 2006.

#### 4. Wie wird die weinviertler Ui-Mundart in Zukunft verwendet?

Zunächst soll der Sprachwandel ganz allgemein erklärt werden und Definitionen sowie Abgrenzungstheorien von Sprache, Dialekt und Mundart wiedergegeben werden. Erst durch die Dialektforschung wurde man auf das Phänomen des Sprachwandels aufmerksam. Diese Forschungsrichtung soll ebenfalls in diesem Kapitel besprochen werden. Begriffe des österreichischen Standarddeutschen werden von vielen Muttersprachlern als eine dialektale Besonderheit betrachtet und oft wird jede Abweichung des Hochdeutschen als Mundart bezeichnet. Oft handelt es sich jedoch um Umgangsformen oder Verkehrsdialekte, sprich Abstufungen zwischen Hochsprache und Mundart, auf die im dritten Kapitel eingegangen wird. Mundartwandel bedeutet in den meisten Fällen, sowie eben in diesem, nicht, dass direkt zum Hochdeutschen übergegangen wird, sondern mundartliche Begriffe eher in die nächste Stufe adaptiert werden. Allgemeines zum bairischen Dialekt, der der Ui-Mundart als Standarddialekt übergeordnet ist, wird abschließend in diesem Kapitel erwähnt und das vierte Kapitel widmet sich folglich der Ui-Mundart. Hier ist die Geschichte und der Mundart seit ihrer Entstehung dokumentiert. Mundartdichter, die im 19. Jahrhundert lebten, hinterließen die uns bekanntesten Werke, die heute Aufschluss über den damaligen Gebrauch der Ui-Mundart geben. Im praktischen Teil der Arbeit werden die Vorgehensweise und Methoden der Untersuchungen sowie die Interviewfragen vorgestellt. Die Antworten der Befragten werden kategorisiert und im Anschluss analysiert. Im letzten Kapitel erfolgt die Bewertung der gewählten Forschungsmethode.

„A poor kloani UI-Spülerein“ von Professor Anton Thomas Dietmayer<sup>2</sup>

*Ös Muidern ihr Bui  
holt ös Fuida für dKuih  
aus da hintausinga Grui!  
Do kimmt dMariedl dazui.  
Sie sogt an schön Gruiß,  
ober gornit weils muiß  
oder gor wenig da Buiß.  
sMensch is suba und guit,  
nua hots a hoafß Bluit.  
Von Kopf bis zum Fuiß  
is 's brav, nit a Ruiß.  
Gruhoani trinkans von Krui  
und kriagn gornit gornit gmui.  
Sie bussln dazui...  
Ös is a Getui,  
koans gibt a Ruih...  
D Soot mocht da Pflui...  
D Hohzaht kimmt.  
Ollas is lusti, do klui.  
Und übers Johr schreit a Bui  
da jung Muidern schon zui  
aus da hintausinga Grui.  
Er locht, weil da Bruida,  
treibt de Goafß hoam, dös luida,  
trogt dSchuih nou zun Schuister.  
Der mocht gleich an Huister,  
schauts on, moant Uijegerl,  
gibt eahm hoam gleich eahn Zegerl  
fürn Veda und dMoahm  
und locht in da Ghoam...*

---

<sup>2</sup> Text von einem Befragten am 22.08.2020 erhalten



## 2 Sprache und deren Wandel

Sprache hat viele Bedeutungen. Unter anderem versteht man darunter die rund 6000 lebenden Sprachen, die aktuell weltweit gesprochen werden.

Da zum Unterschied von sogenannten toten Sprachen lebende, also angewandte aktuelle Sprachen sich laufend verändern und somit infolge verschiedenster Einflüsse auch kein in sich geschlossenes System darstellen, ist eine Untersuchung meist nur unter Einbeziehung der Historie einer Sprache, deren lokalen Gegebenheiten, der Bevölkerungsentwicklung, den Wanderungen bzw. Sesshaftigkeit der Bevölkerung, der Kommunikationsmöglichkeiten, wie Schriftsprache und deren Austausch, nun auch unter Zuhilfenahme modernerer Kommunikationsmittel, sinnvoll. Sprachliche Kommunikation war schon zu Beginn der menschlichen Evolution unabdinglich. Nur so konnten im Gemeinsinn Tätigkeiten und Handlungen, die dem Überleben dienten, kommuniziert und ausgeführt werden. Sprache ist unzertrennlich mit dem gesellschaftlichen Wesen verknüpft. Nicht nur die Vermittlung, sondern auch die Entstehung von Bewusstseinsinhalten macht eine Sprache aus. Mit der kognitiven Funktion der Sprache werden Abbilder der Realität geschaffen, bewusstgemacht und formuliert. Einerseits äußert sich der gesellschaftliche Charakter von Sprache also in der vom Menschen ausgeführten Tätigkeit, andererseits dient Sprache als Objektivation des Bewusstseins. (Schmidt, 2007,1- 2)

„Dass die Sprache in einem beständigen Wandel begriffen ist, ist etwas von ihrem Wesen Unzertrennliches“, zitiert Keller den Germanisten Hermann Paul<sup>3</sup>. Beispielsweise war zu Goethes Zeiten die Semantik vieler deutscher Wörter eine andere als zur heutigen Zeit. „Merkwürdig“ war kein Synonym zu „seltsam“, sondern bedeutete, dass etwas wichtig war, man es sich also merken sollte. Menschen, die noch vor Goethe, also vor 1750 lebten, würden Unterhaltungen aus dem 21. Jahrhundert nicht verstehen. Mit jeder Generation ändern sich in gewissem Maße Wortschatz und Formulierungen. (Keller, 2014 18-21)

---

<sup>3</sup> Paul, Hermann. Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle: Niemeyer, 1880, Neuerscheinung Tübingen 1968, zitiert nach Keller, Rudi. „Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache.“ Francke, Tübingen u.a., 1.Auflage 1987 und 4. Auflage 2014, S.21

Nach Coseriu (1958, 37f)<sup>4</sup> sei Sprache eine Tätigkeit und nicht Werk. Der Sprache voraus gehe stets das Sprechen, weshalb man nicht behaupten könne, dass Sprache eine Tätigkeit sei, die sich bereits fertigen Zeichen bedient. Sprache sei vielmehr zeichenschaffend und Wandel gehöre zur Seinsweise der Sprache. Jedoch sei dieser sprachliche Wandel im Grunde kein echter Wandel, sondern eine Erschaffung von Sprache. (Wimmer, 1987, 102)

Obwohl ein Wandel der sprachlichen Kommunikation nicht unmittelbar vom geschichtlichen Fortschritt abhängt, reflektiert die sprachliche Entwicklung dennoch historische gesellschaftliche Veränderungen, Umbrüche sowie Neuerungen in der Wissenschaft und Technik. Diese Dynamik des Zustandekommens und der Aktualisierung des Sprachschatzes, beziehungsweise eines Sprachsystems, bedarf noch weiterer Forschungen. (Schmidt, 2007, 2)

Eine Sprache ist nicht gleich eine Sprache, die von allen Sprechern zu jederzeit identisch verwendet wird. Vielmehr ist Sprache an verschiedene Dimensionen geknüpft, die ihre Funktion differenzieren. So ist an der *diastratischen Dimension* ersichtlich, dass verschiedene gesellschaftliche Gruppen sich verschiedenen Soziolekten, also zum Beispiel Fachsprachen, bedienen (Lehmann, online). Gemeinsam mit der Standardsprache, der Umgangssprache und den Dialekten ergeben die Soziolekte die Varietäten der deutschen Sprache. Durch das Aufteilen einer Arbeitstätigkeit oder Handlung auf mehrere (miteinander kommunizierende) Personen, beispielsweise, kristallisieren sich verschiedene soziale Gruppen, somit also verschiedene Kommunikationsgemeinschaften heraus, deren Bestehen durch einen eigenen Soziolekt realisiert wird. Jeder einzelne Mensch gehört naturgegeben mehreren sozialen Schichten an und beherrscht mehrere Soziolekte. Differenzen in der Wahrnehmung und Bewertung der Umwelt sowie ungleiche Wissensvoraussetzungen sorgen für eine Heterogenität der Sprecher innerhalb einer sozialen Gruppe. Die Kollision der Faktoren wie Partner, Alter, Thema, Ziel, Wissensstand, Sprachsystem usw. bei Sprechern

---

<sup>4</sup> Coseriu, Eugenio. „Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels.“ München, 1958/74, S. 37 f., zitiert nach Wimmer, Rainer [Hrsg.]. „Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Jahrbuch 1986 des Instituts für deutsche Sprache“. 1. Auflage. Düsseldorf, Schwann, Bielefeld: Cornelsen-Velhagen u. Klasing. 1987, S.102

verschiedener, sowie auch innerhalb der Kommunikationsgemeinschaften spielt eine bedeutende Rolle für den Sprachwandel. Durch Lösungsfindungen oder die wechselseitige Beeinflussung generell entstehen sprachliche Neuerungen. Auch auf noch größerer Skala, das heißt zwischen verschiedenen Sprachen, bilden sich durch Kommunikation neue sprachliche Varianten, die in den Sprachgebrauch aufgenommen werden. (Schmidt, 2007, 2-4)

Ein Wandel einer Sprache ist nicht nur mit der diastratischen Dimension zu erklären, sondern verläuft mehrdimensional. Schmidt (2007) unterscheidet zusätzlich zwischen der *diachronischen* (zeitlichen), der *diatopischen* (räumlichen) und der *diatypischen* (funktionalen) Dimension. (Schmidt, 2007, 4). Lehmann spricht neben der diastratischen von einer *diaphasischen* (verschiedene Kommunikationssituationen bedürfen verschiedenen Stilebenen bzw. der Auswahl eines Mediums, d.h. gesprochener- oder Schriftsprache) und der *diatopischen* (an verschiedenen Orten eines Sprachgebiets werden jeweils andere Dialekte gesprochen) Dimension. (Lehmann, online)

Alle Dimensionen sind eng miteinander verknüpft und an die situativen Bedingungen bei einer konkreten Kommunikationssituation gebunden. Beispielsweise wird ein Anglizismus im deutschsprachigen Gebiet nicht an jedem Ort zur gleichen Zeit in den Wortschatz übernommen. (Schmidt, 2007, 4)

Innerhalb eines geographisch abgegrenzten Sprachgebietes bilden sich in der Regel diatopische Varianten einer Sprache. Diese Varianten, auch Dialekte genannt, entstehen häufig durch die fehlende Mobilität der Bevölkerung und können so verschieden sein, dass sie untereinander nicht mehr verständlich sind, wie zum Beispiel Niederdeutsch und Alemannisch. (Lehmann, online). Nicht nur im Wortschatz ergeben sich Änderungen. Ein Sprachsystem erfährt auf allen Ebenen eine Wandlung. Auf der Intonationsebene beispielsweise ändert sich der Wortakzent. Eine schwache Konjugation entsteht auf morphematischer Ebene und auf der lexematischen Ebene erfährt ein Wort einen Bedeutungswandel. (Schmidt, 2007, 5)

Für Keller (1987)<sup>5</sup> ist die historische Entwicklung einer Sprache evolutionär bedingt. Dabei verwendet er den Begriff *Evolution* nicht synonym mit *Wandel*. Drei Hauptthesen sollen den evolutionären Sprachbegriff untermauern:

- Kommunikation hat *Experimentalcharakter*

Jeder Mensch experimentiert täglich mit Sprache. Dies bedeutet, dass er sich in Situationen wiederfindet, die zunächst eine Einschätzung der Kommunikationsumgebung und des -partners hinsichtlich seiner Wertvorstellungen, seines Gemütszustandes, etc. erfordern. Der Sprecher, der sich adäquat selbst darstellen möchte, passt sich dem Gegenüber nun an, um ihn zum Beispiel zu einer bestimmten Handlung zu bewegen, ihn um einen Gefallen zu bitten oder um den gewünschten Eindruck zu hinterlassen. (Wimmer, 1987, 105-106)

- Die Kompetenz des Individuums ist hypothetischer Natur

Die *Individualkompetenz* jedes einzelnen Sprechers ergibt sich aus den Resultaten der Experimente - unabhängig davon, ob es ein erfolgreiches oder kein erfolgreiches war - und ändert sich somit konstant. Innerhalb der individuellen Kompetenz bedient sich der Sprecher jenen Mitteln, die er für angemessen hält, um in einer bestimmten Situation und mit einem bestimmten Kommunikationspartner zu kommunizieren. Der Hypothesencharakter sagt aus, dass der Sprecher zwar weiß, wann welche Wörter seiner Muttersprache zu gebrauchen sind, er darüber jedoch keine klare Aussage formulieren kann. Die Individualkompetenz ist eine Hypothese über die Erreichung der gesetzten Ziele in einer spezifischen Situation, jedoch keine Hypothese über die Verwendbarkeit der vorhandenen Mittel. (ebd., 107-109)

Um die Sprachveränderung von individueller Ebene – wenn etwa ein Linguist eine neue Bezeichnung zur Gebrauchsregel unter Sprechen einer Sprache macht – auf die Makroebene zu erklären, zieht Keller das Beispiel des Substantivs ‚Frau‘ heran, dessen Synonyme, wie

---

<sup>5</sup> Keller, Rudi. „Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache.“ Francke, Tübingen u.a., 1. Auflage 1987, zitiert nach Wimmer, Rainer [Hrsg.]. „Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Jahrbuch 1986 des Instituts für deutsche Sprache“. 1. Auflage. Düsseldorf, Schwann, Bielefeld: Cornelsen-Velhagen u. Klasing. 1987, S.105

beispielsweise ‚Weib‘ oder ‚Frauenzimmer‘, allesamt eine Pejorisation erfahren. Selbst das Wort ‚Frau‘ beziehungsweise ‚Frauen‘ wird in der heutigen Zeit nicht mehr überall positiv gewertet - etwa als Bezeichnung auf Bahnhofstoiletten. Da man meist l6blich 6ber Frauen sprechen m6chte, sucht man nach einer Bezeichnung, die man als h6flicher einschätzt. So wird das Wort ‚Frau‘ pejorisiert und stattdessen die vermeintlich h6herwertigeren Varianten ‚Damen‘, ‚Gattin‘, ‚Gemahlin‘, etc. die Gebrauchsregel. (ebd., 107-109)

- Die Sprache ist ein *Phänomen der dritten Art*

Wenn Keller von Phänomenen der dritten Art spricht, so meint er ‚kollektive nicht-intendierte Konsequenzen intentionalen individuellen Handelns‘. Sie sind eine Mischung aus Naturphänomenen und von Menschen gemachten Phänomenen, sogenannten Artefakten. Aus diesem Grund lassen sich Phänomene dritter Art weder anhand der kausalen Theorie, wie sie f6r Naturphänomene angewendet wird, noch f6r Artefakte bestimmte finale Theorie erklären, sondern werden am besten anhand der *Invisible-hand-Theorie* Kellers beschrieben. Diese Theorie besagt, dass die Motive eines einzelnen Sprechers nicht etwa auf die Erhaltung, Erzeugung oder Weiterentwicklung des sprachlichen Systems gerichtet sind, sondern beispielsweise das Verwenden neuer Begriffe f6r ihn selbst auf eine Weise zweckdienlich ist. Der Sprecher versucht, den beiden Maximen, nämlich der sprachverändernden sowie der Homogenität erzeugenden, gleichermaßen zu folgen. Artikulatorische Energieersparnis k6nnte das Ziel sein oder auch das Einhalten der Maxime der H6flichkeit, wie es in dem Beispiel mit der Pejorisation des Begriffes ‚Frau‘ der Fall ist. Des Weiteren m6chte der Sprecher ein Zugeh6rigkeitsgef6hl erleben und verstanden werden. (ebd., 109-113)

## **2.1 Abgrenzung von *Sprache, Dialekt und Mundart***

Sprachwandel findet nicht nur in den Hoch- und Schriftsprachen statt, sondern betrifft selbstverständlich auch Dialekte und Mundarten. Da sich diese Arbeit auf den Wandel einer

Mundart bezieht, und weil im gesamten ländlichen Gebiet Österreichs vornehmlich im Dialekt gesprochen wird, ist es zunächst wichtig, die Begriffe, ihre Einteilung und insbesondere die Trennung von Dialekt und Mundart zu erläutern.

Sprache ist eine zu einem gewissen Zeitpunkt standardisierte Kommunikationsmöglichkeit, von der sich einzelne Dialekte ableiten. Jeder Mensch kann seinen Dialekt zumindest seiner standardisierten Muttersprache zuordnen. Je weiter der Dialekt von der Muttersprache entfernt ist, desto anspruchsvoller ist es für Sprecher dieses Dialekts mit anderen einer anderen Dialektpopulation zu kommunizieren. Weil man also sowohl als Dialektologe sowie auch als Laie intuitiv zwischen Sprache und Dialekt unterscheiden kann, wird der Begriff *Dialekt* häufig nicht oder nicht ausreichend definiert beziehungsweise formuliert. (Albrecht, 1988, 106)

Im Lexikon der Sprachwissenschaft findet man unter dem Begriff *Dialekt* folgende Formulierung: Dialekt ist eine „sprachliche Varietät mit begrenzter räumlicher Geltung im Gegensatz zur überdachenden Standardsprache; Sprachsystem [...], das (a) zu anderen Systemen ein hohes Maß an Ähnlichkeit aufweist, sodass eine – zumindest partielle – wechselseitige Verstehbarkeit möglich ist, (b) regional gebunden ist in dem Sinne, dass die regionale Verbreitung dieses Systems nicht das Gebrauchsgebiet eines anderen Systems überlappt, und (c) keine Schriftlichkeit bzw. Standardisierung im Sinne offiziell normierter orthographischer und grammatischer Regeln aufweist. [Usw.]“ (Bußmann, 2002, 162)

Im Gegensatz dazu ist die Herkunft des Wortes *Dialekt* gut dokumentiert: Dialekt stammt vom Griechischen διάλεκτος, die Unterredung, das wiederum vom Wort διαλέγεσθαι, sich unterhalten, die Art des Redens, also die Redensweise abgeleitet wird. In dieser Form wurde das griechische Wort zuerst vom Lateinischen übernommen. *Mundart*, ein Begriff mit dem Philipp von Zesen 1641 (in Bach, 1934)<sup>6</sup> das Begriffspaar *Schreibart* – *Redeart* ersetzte, sollte ursprünglich die deutsche Entsprechung für das lateinische dialectus sein. Historisch

---

<sup>6</sup> Bach, Adolf. „Deutsche Mundartforschung: ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Eine Einführung.“ Winter, 1934, zitiert nach Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003, S. 1

betrachtet sind die Begriffe Dialekt und Mundart also identisch. (Löffler, 2003, 1-2). Im Laufe der Zeit entwickelte sich jedoch ein differenzierteres Verständnis für die Begriffe Dialekt und Mundart. Socin<sup>7</sup> bezeichnet mit ‚Dialekt‘ die „landschaftliche Schreibsprache in historischer Zeit“ und übernimmt Mundart „für die hinter einer Schrift erscheinende mündliche Sprechsprache.“ (Löffler 2003, 3). J. Grimm (1868)<sup>8</sup> veranschaulicht den Unterschied folgendermaßen: Während die verschiedenen Dialekte die Äste eines Sprachbaumes sind, sprießen die Mundarten als Zweige von jenen Ästen. (ebd., 3). In der Volkslinguistik, also der ‚alltagsweltlichen Terminologie‘ wird laut Wirrer (1987)<sup>9</sup> die ‚Mundart‘ als Umgangssprache gehandhabt und ‚Dialekt‘ als kleinräumige Sprachvarietät bezeichnet. (Wimmer, 1987, 267)

Man stellt fest, dass ‚Dialekt‘ heutzutage eher als Objekt der Forschungsdisziplin Dialektologie Verwendung findet und ‚Mundart‘ meist in anderen sprachwissenschaftlichen Forschungsrichtungen vorkommt. (ebd., 3) Man kann daraus schließen, dass es aufgrund der verschiedenen Verwendungszwecke der beiden Begriffe auch zwei Definitionen geben müsste. Jedoch gilt das gleiche Problem wie schon für den Begriff Dialekt auch für die Begriffsdefinierung von Mundart. Denjenigen, die sich damit beruflich beschäftigen, ist der Begriff so geläufig, dass scheinbar keine Notwendigkeit vorherrscht, ihn genauer zu beschreiben. Anstelle einer richtigen Definition, werden oftmals nur Beispiele für Mundarten wiedergegeben. Laut Löffler sind Definitionen, wie „örtlich oder regional gebundene besondere Form einer Sprache“ (Brockhaus Enzyklopädie 5, 1988, 446)<sup>10</sup> oder „Mundart:

---

<sup>7</sup> Socin, Adolf. „Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit.“ Heilbronn, 1888, Neudruck Hildesheim 1970, zitiert nach Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003, S. 3

<sup>8</sup> Grimm, Jacob. „Geschichte der deutschen Sprache.“ 2.Bde., Leipzig 1868, zitiert nach Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003, S. 3

<sup>9</sup> Wirrer, Jan. "So sprickt dat Hart sik ut" : Alltagswissen über Dialekte, 1987, zitiert nach Wimmer, Rainer [Hrsg.]. „Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Jahrbuch 1986 des Instituts für deutsche Sprache“. 1. Auflage. Düsseldorf, Schwann, Bielefeld: Cornelsen-Velhagen u. Klasing. 1987, S.267

<sup>10</sup> Brockhaus, Enzyklopädie 5, 1988, S. 446, zitiert nach Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003, S. 1

die Sprache der Schlichten Schichten der Völker” (Martin, 1959, 5)<sup>11</sup> für wissenschaftliche Arbeiten nicht geeignet, beziehungsweise nicht ausreichend. (Löffler, 2003, 1)

Löffler nennt Sowinskis (1994, 180)<sup>12</sup> Definition einen Versuch, ‚Mundart‘, beziehungsweise ‚Dialekt‘ unter Beachtung möglichst vieler der im nächsten Abschnitt angeführten Kriterien zu erklären. Mundart sei „stets eine der Schriftsprache vorangehende, örtlich gebundene, auf mündliche Realisierung bedachte und vor allem die natürlichen, alltäglichen Lebensbereiche einbeziehende Redeweise, die nach eigenen, im Verlaufe der Geschichte durch nachbarmundartliche und hochsprachliche Einflüsse entwickelten Sprachnormen von einem großen heimatgebundenen Personenkreis in bestimmten Sprechsituationen gesprochen wird.“ (ebd., 9)

Bei der Findung einer Abgrenzung zum Begriff *Sprache*, stößt man auf eine Reihe von Schwierigkeiten. Georg von Gabelentz (1972)<sup>13</sup> meint zum Beispiel, dass sich Dialekte nach dem Grad des gegenseitigen Verständnisses bestimmen ließen, was bedeutet, dass der Gesprächspartner eine vollkommen andere Sprache spräche, sollten wir ihn nicht verstehen, und versteht man ihn teilweise, so würde er einen anderen Dialekt sprechen. Diese Theorie ist insofern unzulänglich, da es Sprecher verschiedener Dialekte derselben Muttersprache gibt, die sich untereinander jedoch nicht verstehen. Ein Beispiel hierfür sind bestimmte italienische Mundarten. Andererseits können sich auch Sprecher verschiedener Sprachen – zum Beispiel Portugiesisch-Spanisch, Dänisch-Norwegisch-Schwedisch, Slowakisch – Tschechisch - gegenseitig verstehen, wenn sie in ihrer jeweiligen Muttersprache sprechen. (Albrecht, 1988, 106-108)

---

<sup>11</sup> Martin, Bernhard. „Die deutschen Mundarten“. Marburg, 1959, zitiert nach Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003, S. 1

<sup>12</sup> Sowinski, Bernhard. „Germanistik. Grundlagen des Studiums 1: Sprachwissenschaft.“ Köln 1970, fortgeführt als „Germanistik. Eine Einführung“ (Sowinski et al.), Köln 1994, S. 180., zitiert nach nach Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003, S. 9

<sup>13</sup> Von Gabelentz, Georg, „Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse.“ 2. Auflage, Tübingen 1972, zitiert nach Albrecht, Jörn (Hrsg.). *Energie und Ergon*, Band 1. Schriften von Eugenio Coseriu (1965-1987). Gunter Narr Verlag Tübingen. 1988, S. 106



Auch die Theorie von Antoine Meillet<sup>14</sup>, das Sprachbewusstsein der Sprecher als Kriterium für eine Bestimmung des Dialekts heranzuziehen, ist problematisch, da das Sprachbewusstsein oftmals mit der Ideologie der Sprecher zusammenhängt und diese wiederum von weiteren Faktoren abhängt. Kroaten würden beispielsweise ihren Dialekt als eigenständige Sprache bezeichnen, während Serben dasselbe als einen Dialekt ihrer serbischen Sprache betrachten. Die gemeinsame Sprache ist serbokroatisch und tatsächlich handelt es sich bei jenen beiden Formen um ein und denselben Dialekt, der nur in verschiedenen Varietäten vorkommt. (ebd., 106-108)

Dass es innerhalb einer Sprachgemeinschaft zu unterschiedlichen Sichtweisen, wie Sprache und Dialekt voneinander abzugrenzen seien, kommt, verdeutlichen dokumentierte Sprechermeinungen, unter anderem die der Altkanzler Willy Brandt<sup>15</sup> und Helmut Schmidt<sup>16</sup>, die das Niederdeutsche zu einer eigenen Sprache erheben. (Stellmacher, 2016, 436)

„Dialekt“ lässt sich nicht ohne Bezug auf eine Sprache formulieren und ist somit ein relationaler Begriff. Im Gegensatz dazu kann „Sprache“ ein unabhängiger, substantivischer Begriff oder ebenfalls relational in Bezug auf „Dialekt“ sein. (Albrecht, 1988, 106-108)

Die Begriffe können folgenden weiteren Kriterien unterliegen. Nach *dem linguistischen Kriterium* ist ein Dialekt ein Subsystem eines übergreifenden Sprachsystems. Die gegenseitige Verständlichkeit ist Voraussetzung, sie ist jedoch nicht genauer eingegrenzt. Nach den Agardschen Kriterien (1971)<sup>17</sup> können sowohl ein Dialekt A als auch ein Dialekt B gleichwertige dialektale Formen eines Sprachsystems sein, obwohl der Dialekt A angenommen mit dem Dialekt B näher verwandt ist als mit einem übergeordneten System.

---

<sup>14</sup> Meillet, Antoine, zitiert nach Albrecht, Jörn (Hrsg.). *Energie und Ergon*, Band 1. Schriften von Eugenio Coseriu (1965-1987). Gunter Narr Verlag Tübingen. 1988

<sup>15</sup> Willy Brandt (1913-1992) zitiert nach Stellmacher, Dieter. „Warum und wozu gibt es (noch) Dialekte und wie kann mit ihnen umgegangen werden?“ in *Quickborn* 4/2003, S. 39

<sup>16</sup> Helmut Schmidt (1918-2015) zitiert nach, Stellmacher, Dieter. „Warum und wozu gibt es (noch) Dialekte und wie kann mit ihnen umgegangen werden?“, in Schuppenhauer, 1976, S. 220

<sup>17</sup> Agard, Frederick, B. „Language and Dialect: Some tentative postulates.“ In: *Linguistics* 65, 1971, S. 5-24, zitiert nach Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003, S.3

Die *Defizit-Hypothese*, die durch die Einzelforschung widerlegt wird, bemängelt die unvollkommene Ausstattung des Dialekts auf allen grammatischen Ebenen. Im Vergleich dazu, wird die Hochsprache als grammatisch vollkommen betrachtet. Alle Zeitkategorien und die syntaktische Vielfalt sind demnach gegeben. Fälschlicherweise wird somit ein Dialekt sehr häufig als ‚fehlerhafte Variante einer Nationalsprache‘ betrachtet. (Löffler, 2003, 3-5)

Das *Kriterium des Verwendungsbereiches* teilt Dialekt sowie Sprache nach der Verwendung ein. So werden Dialekte zum Beispiel besonders beim mündlichen Sprachverkehr oder familienintern angewendet, wohingegen man die Hochsprache vermehrt bei öffentlichen und offiziellen Anlässen, in der Literatur und in der Schule antrifft. (Löffler, 2003, 3)

Nach dem *Kriterium der Sprachbenutzer* wird der Dialekt hauptsächlich von der soziologischen Unterschicht, also beispielsweise Landwirten, Arbeitern und Handwerkern mit unzureichender Schulbildung gesprochen, die Hochsprache gehört zur Verständigung der Mittel- und Oberschicht. (ebd., 4)

Das *Kriterium der sprachgeschichtlichen Entstehung* besagt, dass ein oder mehrere Dialekte in Vereinigungsform eine zeitliche Vorstufe von sogenannten Kultursprachen, sprich Hochsprachen sein können. Durch diese Vereinigungsform der vielen urgermanischen Dialekte entstand auch im Mittelalter die deutsche Kultursprache. Alle deutschen Dialekte sind bis zu einem gewissen Maße eine der Vorstufen der Hochsprache. (ebd., 5)

Manche Dialekte beinhalten im Namen bereits das geographische Gebiet, in dem sie vorkommen. Man spricht hier vom *Kriterium der räumlichen Erstreckung*. Schwäbisch, Fränkisch, Landlerisch oder Batschkadeutsch sind nur einige Beispiele. Eine Hochsprache hingegen ist geographisch und topographisch nicht eingegrenzt. (ebd., 6-7)

Dass das *Kriterium der kommunikativen Reichweite*, wonach Dialekt einen begrenzten Verständigungsradius aufweist und die Hochsprache im Gegenteil dazu eine unbegrenzte, maximale Reichweite hat, Lücken aufweist, erkennt man daran, dass noch keine genaueren Forschungen zum Unterschied der rezeptiven Reichweite (Hören und Verstehen) und der produktiven Reichweite (Sprechen und Verstanden werden) angestellt wurden. (ebd., 8)

Laut Löffler sind die Vielfalt und die unachtsame Vermischung dieser Kriterien Hindernisse für eine Definition von Dialekt und Mundart und ihre Verwendungsweisen. (ebd., 8)

In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe Dialekt und Mundart nicht synonym verwendet. Der zuvor erwähnte Sprachbaum Grimms dient hier der Orientierung. Es wird davon ausgegangen, dass die Standardsprache Deutsch den Baumstamm darstellt, die Äste die Dialekte Alemannisch und Bairisch, und die Zweige, die auf den Ästen wachsen, die unzähligen Mundarten, die von Dorf zu Dorf, von Tal zu Tal oder von Region zu Region verschieden sein können. In diesem konkreten Fall wird die bairische und in Österreich weit verbreitete **Ua-Form** als **Dialekt** bezeichnet, während das regional begrenzte **Ui-Form** eine **Mundart** ist.

## 2.2 Dialekt- und Mundartforschung

Erst mit der Entwicklung überregionaler Druckersprachen im 16. Jahrhundert nahm das Interesse an Dialektforschung zu. Zuvor war man der Meinung, dass es sinnlos wäre, sich mit den verschiedenen gesprochenen deutschen Dialekten auseinanderzusetzen. Aufgrund der wahrgenommenen Diskrepanz zwischen der ländlich gesprochenen Sprache und der Sprache in gedruckten Werken, wurde die deutsche Grammatik populär gemacht. Obwohl die deutsche Schriftsprache, die sich an Luthers Schriften und der kaiserlichen Kanzlei orientierte, beinahe nirgends als mündliche Sprache verwendet wurde, galt sie den Dialekten als weit überlegen. Grammatiker behaupteten sogar, dass die gesprochenen Varianten des Deutschen keinen grammatischen Regeln folgen könnten, da sie entartet wären. (Löffler, 2003, 11-15)

Die Dokumente "Die Landessprachen der Schweiz" von Stalder (1806-1812) und "Die Mundarten Bayerns" (1821) sowie das vierteilige "Bayrische Wörterbuch" (1827-37) von Schmeller waren die ersten, die zur wissenschaftlichen Mundartforschung beitrugen (Löffler 2003, 20). Das umfassendste Werk zur deutschen Sprache und Mundartforschung ist bis heute das 1888 erschienene Werk von Socin. Spätere Forschungen, zum Beispiel von Bach (1934), Mitzka (1952), Henzen (1939) und Schirmunski (1962), wurden auf Grundlage

dieses Werkes unternommen. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass das 19. Jahrhundert eine weitere wichtige Zeit in der Dialektforschung darstellt. Nicht etwa, weil man Dialekte nun anerkannte, sondern weil man sie verbannen wollte und sich so gezwungenermaßen mit den Wörtern befassen musste. Entgegen dieser Auffassung wurden jedoch erstaunlich viele Wörter in die Kultursprache übernommen. Doch nicht alle Grammatiker waren derselben Ansicht. Becker erklärte in "Organism der Sprache" (1827)<sup>18</sup> jede Mundart als sprachrichtig. Im Gegensatz zu der Kultursprache, seien die Dialekte von einem organischen Sprachgefühl geprägt. (Löffler 2003, 11-21)

In Österreich entwickelten sich ab den 1860ern ebenfalls Untersuchungen in den Einzellandschaften. Das „Tirolische Idiotikon“ von Schöpf (1866) sowie das „Kärntische Wörterbuch“ Lexers (1862) waren die Vorreiter österreichischer Mundartsammlungen. Bald hatte man eine Übersicht über die Mundartregionen und somit war die Mundartforschung als neue Wissenschaft geboren. Josef Schatz, Anton Pfalz, Primus Lessiak, Walter Steinhauser und Eberhard Kranzmayer lehrten die Mundartkunde an den österreichischen Universitäten. Durch die Dialektforschung wurde man darauf aufmerksam, dass sich ein Wandel der Mundart wie jeder Sprachwandel seit jeher kontinuierlich vollzieht und sich durch große Ereignisse noch einmal kurzzeitig verstärkt. Diese Tatsache bestand schon immer, nur das Motiv änderte sich. Im 20. Jahrhundert waren der Zusammenbruch der Monarchie sowie die Volksverschiebungen, die im zweiten Weltkrieg stattfanden, die Hauptfaktoren für einen Sprachveränderungen. (Hornung, 1950, 5-6)

Lange basierten Forschungen zum Sprachwandel, die sich hauptsächlich auf Lautänderungen konzentrierten, auf Schriftzeugnissen. Seit der Möglichkeit der Tonarchivierung können Aufnahmen verschiedener Jahre zur Dokumentation von Sprachwandel herangezogen werden. (Siebenhaar, 2002, 313).

Neuere Forschungen in der Dialektologie wurden unter anderem von Bühler, Bürkle und Leonhardt (2014) während der Tagung mit dem Titel „Sprachalltag“ gesammelt und

---

<sup>18</sup> Becker, Karl Ferdinand. „Organim der Sprache.“ Frankfurt 1827 und 1841, Neudruck 1970, zitiert nach Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003, S. 21

dokumentiert. Forscher aus der Sprach- und Kulturwissenschaft stellen kleinere Regionen oder einzelne Unternehmen in den Fokus ihrer Arbeit. Almut König, einer der Vortragenden, kam beispielsweise bei seinen Untersuchungen zum Sprachbewusstsein zu dem Ergebnis, dass der Dialektgebrauch in fränkischen Unternehmen weniger wird, während er in der Familie weitergepflegt wird. Auch die historische Dimension wird in neuen Forschungen berücksichtigt. Neue Dialekte werden als Sprachformen der Alltagskommunikation bezeichnet und seit 2003 vom *Atlas zur deutschen Alltagssprache* mithilfe einer Onlineumfrage gesammelt. (Bühler et al., 2014, 8-13)

Nicht nur die Dialektologie soll hier als Forschungsrichtung genannt werden. Von Bedeutung ist auch die Dialektometrie, die sich mit der kartographischen Verortung von Dialekten beschäftigt. In Sprachatlanten, wie zum Beispiel dem *dtv-Atlas Deutsche Sprachen*, wird die Verbreitung von Dialekten dokumentiert. (Röck, 2013, 5)

### 3 Sprache in Österreich

In diesem Kapitel wird ein Überblick über die österreichische Standardvarietät, über die Dialektformen in Österreich und deren Wandel gegeben.

#### 3.1 Österreichische Standardsprache

Obwohl „österreichisches Deutsch“ offiziell nicht existiert, da es in der Verfassung nicht erwähnt wird, gibt es seit dem zweiten Weltkrieg doch eine Haltung gegenüber nationalen Spracheigenheiten und Austriazismen, die eine zunehmend positive Entwicklung erfährt. (Ammon, 2004, XXXV). Hermann Lewi war einer der Ersten, die Forschungen bezüglich des österreichischen Standarddeutsch anstellten. In seinem 1875 erschienenen Buch „Das österreichische Hochdeutsch. Versuch einer Darstellung seiner hervorstechendsten Fehler und fehlerhaften Eigenthümlichkeiten.“<sup>19</sup> findet man unter dem Kapitel „Austriacismen“ eine Liste mit Wörtern, die bis heute in Österreich als sprachlich richtig gelten. (Ammon, 1995, 50)

Im Deutschen sind, wie in vielen Sprachen, die sich über mehrere Länder mit mehreren sprachlichen Hauptzentren erstrecken, mehrere Standardvarietäten üblich. Man spricht daher von einer plurizentrischen Sprache. Alle Standardvarietäten sind „gleichberechtigt nebeneinander bestehende standardsprachliche Ausprägungen des Deutschen“ (Ammon, 2004, XXXII).

Trotz der gleichwertigen Stellung, wird häufig die Varietät der dominanten Nation als einzig richtige Version der Sprache gesehen, während man den Nationen mit eigener Hochsprache eine dialektale Abwandlung unterstellt. Im konkreten Fall wird die Standardsprache, wie sie in Deutschland gesprochen wird, (fälschlicherweise) als Norm betrachtet. Die

---

<sup>19</sup> Lewi, Hermann. „Das österreichische Hochdeutsch. Versuch einer Darstellung seiner hervorstechendsten Fehler und fehlerhaften Eigenthümlichkeiten“, Verlag von Hermann und Altmann, Wien 1875, 1875, S. 15, zitiert nach Ammon, Ulrich. „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Das Problem der nationalen Varietäten.“ Walter de Gruyter, Berlin, New York. 1995

österreichische sowie die schweizerdeutsche Standardsprache gelten als „heimelige“ und „veraltete“ Abweichungen. Da oftmals nicht einmal die Sprecher selbst über eine faktische Gleichstellung der Varietäten Bescheid wissen, fühlen sie sich unterlegen und versuchen ihre Sprech- und Schreibweise der „Norm“<sup>20</sup> anzupassen. Viele Autoren sind sich einig, dass nach Ansicht der Sprecher österreichisches Standarddeutsch zwar zur österreichischen Identität gehöre, die lexikalische und grammatikalische Richtigkeit von jenen jedoch angezweifelt wird. (Goldgruber, 2011, 5-6) Einer der Gründe für die Unterscheidung des Laien zwischen ‚gutem‘ und ‚schiechem‘ (gespr.: schiachem) Deutsch liegt in der fehlenden Kodifizierung und Definition. Man scheitert schon daran, überhaupt eine allgemeingültige Definition der Begriffe Standardvarietät, Hochdeutsch, Standarddeutsch, etc. nachschlagen zu können. In der Fachliteratur werden die Begriffe mit den Adjektiven ‚überregional‘, ‚polyvalent‘, ‚kodifiziert‘ oder ‚ausgebaut‘ versehen und die Verwendung der Hochsprache der Mittel- und Oberschicht zugeschrieben. (Mattheier, 1997, 2-5)<sup>21</sup>

Die „mittelbairischen Varietäten, [...] von gut ausgebildeten Personen aus der Mittel- und Oberschicht gesprochen und vor allem in den großen mittelbairisch geprägten Städten Österreichs, allen voran Wien, lokalisiert“ (Goldgruber, 2011, 7) bezeichnet für die Mehrheit der Österreicher das österreichische Standarddeutsch. In anderen Landeshauptstädten orientiert man sich an der Wiener Aussprache und an deren Vokabular, da regionale Abweichungen wiederum als Dialekt oder Mundart und somit als vermeidbar gewertet werden. (Goldgruber, 2011, 8)

---

<sup>20</sup> Clyne, Michael G., „Pluricentric languages: differing norms in different nations.“ Mouton de Gruyter, Berlin, New York, 1992, S.459, zitiert nach Goldgruber, Barbara Elisabeth. „Diplomarbeit: Einstellung zu Dialekt und Standardsprache in Österreich. Eine empirische Untersuchung in Graz und Wien.“ Wien, 2011. Der Begriff Norm ist in diesem Zusammenhang insofern problematisch und deshalb hervorgehoben, da auch andere Standardvarietäten sowie Dialekte eine Normierung aufweisen. *Norm* ist nicht synonym zu *Standard*. (Kellermeier-Rehbein, 6-7)

<sup>21</sup> Mattheier, Klaus J., „Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen.“ In: Mattheier, Klaus J./Radke, Edgar (Hrsg.): „Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen.“ Frankfurt am Main: Lang, 1997, S. 1-9, zitiert nach Kellermeier-Rehbein, Birte. „Standard oder Nonstandard? Ungelöste Probleme der Abgrenzung. In: Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache.“ Hrsg.: Schneider-Wiejowski, Karina; Kellermeier-Rehbein, Birte; Haselhuber, Jakob. Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston 2013, S. 4

Nach Ammon (2004, 277)<sup>22</sup> wird eine Standardvarietät in Ämtern und Behörden verwendet und von folgenden Gruppen geprägt:

- von den Autoren von Grammatik- und Wörterbüchern
- von Modellsprechern, die Journalisten und Schriftsteller umfassen
- von Sprachexperten, besonders Linguisten
- von Autoritäten im Bildungssektor

Diese Gruppen beeinflussen sich gegenseitig, berücksichtigen den Sprachgebrauch der Bevölkerungsmehrheit und haben durch ihre maximale Reichweite normgebenden /kodifizierenden Einfluss auf den Sprachgebrauch. (Kellermeier-Rehbein, 2013, 7)

### 3.2 Dialekt in Österreich

Der bairische Dialekt war schon im Mittelalter gemeinsam mit dem alemannischen im heutigen Österreich vorrangig. Die Mundarten und deren Veränderungen wurden nicht von der neuhochdeutschen Schriftsprache, die sich nach dem Verfall der Ritterkultur im 14. und 15. Jahrhundert bildete, beeinträchtigt. Die Veränderungen waren jedoch keineswegs willkürlich, sondern folgten strikten Lautgesetzen. Für die Untersuchung mundartlicher Ausdrücke ist es deshalb von großem Vorteil, den vorhergegangenen, mittelhochdeutschen Begriff zu kennen. Als Beispiel nennt Hornung (1950, 7) die stammgleichen Wörter ‚Weide‘ und ‚weit‘. Nun könnte man vermuten, dass die mundartlichen Begriffe ‚Woad‘ und ‚wait‘ zufällig stammverschieden sind. Zieht man jedoch das mittelhochdeutsche ‚weide‘ und ‚wit‘ sowie die Lautverschiebung von i zu ei (sprich ai) und von ei zu oa, erkennt man eine Gesetzmäßigkeit, die man in der Schriftsprache nicht übernommen hat. An diesem Punkt

---

<sup>22</sup> Ammon, Ulrich. „Standard Variety / Standardvarietät.“ In: Ammon, Ulrich et al. „Sociolinguistics/Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft.“ Band 3.1. De Gruyter, Berlin, New York, 2014, S. 273-283, zitiert nach Kellermeier-Rehbein, Birte. „Standard oder Nonstandard? Ungelöste Probleme der Abgrenzung. In: Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache.“ Hrsg.: Schneider-Wiejowski, Karina; Kellermeier-Rehbein, Birte; Haselhuber, Jakob. Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston 2013, S. 7



entstand auch die Ui-Mundart. Das mittelhochdeutsche *uo* (*muoter* = Mutter) wurde im Dialekt zu *ua*, zu *ui* oder zu *ue*. (Hornung, 1950, 5-12)

Die Beheimatung des bairischen Dialektgebietes in übergeordnete Dialektgebiete innerhalb der deutschen Sprache differiert in den jeweiligen wissenschaftlichen Publikationen. Die meisten Autoren sehen das bairische Dialektgebiet als einen Gesamtbegriff für ein Gebiet an, das sich über das ganze Österreich mit Ausnahme Vorarlbergs, sowie über Altbayern, bestehend in der Hauptsache aus Ober- und Niederbayern sowie der Oberpfalz erstreckt. Darüber führt Kranzmayer (1956) noch einige Sprachinseln und Gebiete des Bayrischen an und teilt sie in aktuelle und in historische ein, welche vor allem nach 1945 in den sogenannten Ostblockstaaten vorwiegend durch Vertreibungen fast zur Gänze verschwunden sind. Beispiele hierfür sind das Egerland, der Böhmerwald, Südböhmen und Südmähren in der heutigen Tschechei und neben dem bayrischen Dialekt in der Hauptsache jedoch von schwäbischen, rheinländischen und hessischen Elementen dominiert werden. (Kranzmayer, 1956). Darunter zählen Batschkadeutsche in dem heutigen Gebiet von Serbien und Südungarn, Siebenbürger Deutsche in Rumänien, kleinere Sprachinseln in der slowenischen Südsteiermark. Sie entstanden zumeist nach den erfolgreichen Türkenkriegen und der Zurückdrängung des osmanischen Reiches im frühen 18. Jahrhundert. Auch diese Deutschen wurden 1944 / 1945 enteignet und vertrieben, jedoch nicht so radikal wie in der Tschechoslowakischen Republik unter ihrem ersten Nachkriegspräsidenten Edvard Benes. Es hielten sich bis heute noch größere Sprachgebiete in Rumänien sowie kleinere in Moldawien und Ukraine (Bessarabiendeutsche), Russland (Dobrutschadeutsche) und Slowenien, deren wissenschaftlich am meisten untersuchte Sprachinsel das Gottscheer Land mit seinen 177 Ortschaften ist. (Kral, 1964, 54)

Der bairische Dialekt wird vielfach als Dialekt des Standardhochdeutschen bezeichnet. Aufgrund seiner Vielfalt wäre es angebrachter, von einem Dialektverbund zu sprechen. Die UNESCO hat 2009 die bairische Sprache als ‚potentiell gefährdet und schützenswert‘ eingestuft. Dieses Schicksal teilen von den rund 6.000 bis 7.000 Weltsprachen noch weitere 2.500. (Huber, Radio Bayern2, 13.02.2018) Schützenswert sind Sprachen bzw. Dialekte,

welche „1. in einem abgegrenzten Gebiet eines Staates von autochthonen Angehörigen gebraucht werden, die eine Gruppe bilden, deren Zahl kleiner ist als die der übrigen Bevölkerung des Staates, 2. die sich von der Amtssprache dieses Staates unterscheiden und 3. die weder Dialekte der Amtssprache noch die Sprachen von Zuwanderern umfassen.“ Schon seit der Frühzeit des bairischen Dialektes gab es ein ständiges Wellental in seiner Entwicklung und der Performance. Kaum eine Chance aufs Überleben hat man ihm noch vor einiger Zeit prognostiziert. (Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V., online). Im Jahr 2003 wurde vom UNESCO ein Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes beschlossen. Dieses ist eine von sieben UNESCO – Konventionen im Kulturbereich. Die Hauptziele bestehen aus „der Erhaltung des immateriellen Kulturerbes, der Sicherung des Respekts vor dem immateriellen Kulturerbe von Gemeinschaften, Gruppen und Einzelpersonen, der Schaffung von Bewusstsein für und die Anerkennung der Bedeutung immateriellen Kulturerbes auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene sowie der Unterstützung internationaler Zusammenarbeit.“ (Winklbauer, 2013, 15).

Die Gliederung des bairischen Dialektes kann räumlich in Süd-, Mittel- und Nordbairisch erfolgen (Hornung, 1950, 7). Davon sind die mittelbairischen Varietäten in Österreich am weitesten verbreitet, und zwar von Oberösterreich über Wien bis ins nördliche Burgenland. (Goldgruber, 2011, 14-15)

### **3.3 Sprachwandel in Österreich**

Wiesinger gliedert die in Österreich gesprochene Sprache hauptsächlich in vier Stufen beziehungsweise Schichten und bezeichnet diese als Standardsprache, Umgangssprache, Verkehrsdialekt und Basisdialekt. Die österreichische Standardsprache wird hauptsächlich als Schriftsprache angewandt, die Umgangssprachen, die der Standardsprache linguistisch ähnlich sind, sind regional gefärbt und die zwei weiteren Formen entsprechen dem bairischen Dialekt, beziehungsweise einer lokal begrenzten Abwandlung (Mundart). Ein genanntes Beispiel für den Basisdialekt ist folgender Satz „Mein Bruder kommt heute Abend nach

Hause', der im Weinviertel, also in der Ui-Mundart so ausgesprochen wird: [häend af d noxt kimt mæe bruide ham]. (Wiesinger, 1983, 185)

Zahlreiche Autoren bemerken einen Wandel vom Basisdialekt zum mundartlich geprägten, jedoch keine breiten Dialektismen umfassenden Verkehrsdialekt oder gar zur Standardsprache. Auch Wiesinger beschreibt schon 1983 anhand seines Beispiels das Aussterben des Basisdialekts. Die mittlere und jüngere Generation würde denselben angeführten Satz nur mehr im Verkehrsdialekt aussprechen oder höchstens basisdialektale Elemente mit jüngeren Erscheinungen mischen, unabhängig ob sie als Landwirt in jenem Dorf tätig sind oder einem Beruf auswärts nachgehen. Der Satz orientiert sich am sogenannten Wiener Dialekt und wird folgendermaßen ausgesprochen: [haet aof d noxt kumt mæe bruade häm]. (ebd. 185)

Man geht davon aus, dass Sprachschichten, die als höherwertig angesehen werden, für den Sprachwandel, der in vielen Regionen Österreichs vorkommt, hauptverantwortlich sind. Die Stadtsprache, wie in Wiesingers Beispielsatz, wird dem ländlichen Basisdialekt erhabener eingeschätzt und verdrängt diesen somit. (ebd., 185-186) Berücksichtigt man bei der Gliederung des Deutschen die Dimensionen *Diatopik* und *Diastratik*, so stehen am unteren Ende eines Kontinuums einzelne kleine Dialekte mit begrenzter Verwendungsmöglichkeit und geringer Wertschätzung. Standardsprache, am anderen Ende, ist hingegen am weitesten verbreitet. Dazwischen sind die Umgangsformen und Verkehrsdialekte angesiedelt, deren Kommunikationsradius größer ist als der der Basisdialekte. (Kellermeier-Rehbein, 2013, 7)

Zwischen der Standardsprache und den Dialekten gibt es einen fließenden Übergang. Private Unterhaltungen werden häufig so geführt, dass sie Elemente der Umgangssprache - einer Form der Standardschriftsprache, die dialektale Eigenschaften aufweist, und des Dialekts enthalten. Wie sehr man das Gewicht auf die dialektalen Elemente legt, entscheidet jeder Sprecher selbst. Je nach Region, Herkunft der Sprecher, Bildungsgrad, Formalität, Thema und stilistischer Absicht schwankt das Pendel zwischen reiner Schriftsprache und rein dialektalen Ausdrücken. Von Nicht-Muttersprachlern, die die deutsche Schriftsprache nicht beherrschen, wird dies kaum registriert. Für Muttersprachler ist es hingegen zum Beispiel im

Berufsleben schon allein der Höflichkeit halber wichtig, den Gebrauch der beiden Formen abzuwägen und den ungeschriebenen Regeln zufolge zu sprechen. (Ammon, 2004, XXXVI-XXXVII)

### **Sprachwandel am Land**

Überall in Österreich, besonders aber in Niederösterreich und dem nördlichen Burgenland aufgrund des Unterschiedes der dortigen Mundarten und der Wiener Stadtsprache, ist ein signifikanter Wandel der ländlichen Dialekte bemerkbar. Für den Sprachwandel wie er im österreichischen Weinviertel vorkommt, nennt Wiesinger nebst dem des höherrangigen Ansehens noch weitere Aspekte. Noch in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts war mehr als ein Viertel der Bevölkerung in Österreich in der Landwirtschaft tätig. Mit dem Ende des ersten Weltkrieges begannen sich ökonomische und berufliche Strukturen zu verändern und erreichten ihre volle Blüte nach dem zweiten Weltkrieg. Durch diese Veränderungen wandelten sich auch Siedlungs- und Gesellschaftsverhältnisse rasant. In der Zeit von 1934 bis 1961 verzeichnete das ehemals agrarisch geprägte Land einen Verlust von 11% der in der Landwirtschaft tätigen Menschen. Jahr für Jahr sank die Beschäftigungsrate in der Agrarstruktur stark und beträgt zum heutigen Tag nur mehr rund 4% (Grüner Bericht 2016). Parallel dazu wuchsen bevölkerungsmäßig Städte und städtische Siedlungen. Der Dienstleistungssektor wurde immer wichtiger, was dazu beitrug, dass die einst kompakten, in sich geschlossenen, bäuerlichen Dorfgemeinschaften aufgelockert wurden und sich sogar auflösten. Auch die ab den 60er Jahren stattfindende Motorisierung und die daraus folgende bessere Mobilität der Bevölkerung und der städtische Kontakt waren mitverantwortlich für diese strukturellen Änderungen. Der Basisdialekt wurde beinahe nur mehr von der bäuerlichen Schicht im Familienkreis und unter Berufskollegen gesprochen, während man sich in der Schule und im öffentlichen Leben vermehrt des Verkehrsdialekts bediente. Wiesinger geht davon aus, dass die meisten Ärzte und Lehrer zu jener Zeit aus anderen Dörfern und Städten zuzogen und somit der örtlichen Mundart nicht kundig waren. Andererseits haben diese höhergestellten Personen eine bessere Ausbildung als ihre Dorfgenossen erhalten, hatten ein großes Netzwerk und waren daher sprachlich flexibler. Im

Süden und Westen Österreichs kam noch der sich intensivierende Fremdenverkehr aus den Städten und Deutschland als Mitträger der Sprachwandlung hinzu. (Wiesinger, 1983, 186)

Wie Wiesinger anmerkt, vollzieht sich die Wandlung nicht nur in der gesprochenen Sprache selbst, sondern auch in den Bezeichnungen der jeweiligen Sprache. Die Endungen ‚-dialekt‘ und ‚-sprache‘ in Standardsprache, Umgangssprache, Verkehrsdialekt und Basisdialekt stellen quasi eine Abstufung dar. Die ‚Dialekte‘ enthalten noch gänzlich die primären dialektalen Eigenschaften, während diese in Umgangssprache fehlen und nur noch „nicht auffällige, sekundäre Eigenschaften“ besitzen. Eine Definition hierzu ist nicht existent und eine allgemeingültige Erklärung wäre sehr vage. An einzelnen Sätzen kann man jedoch auch als Laie den Unterschied zwischen primären und sekundären Eigenschaften feststellen. Zum Beispiel lassen sich an Wiesingers Sätzen folgende primäre Eigenschaften erkennen:

[haend af d noxt kimt mae bruida hoam] (Basisdialekt)

[haet aof d noxt kumt mae bruada ham] (Verkehrsdialekt)

[heat omd komt mae bruda ds'aos] (Umgangssprache)

Im Basisdialekt-Satz enthält jedes Wort eine primäre dialektale Eigenschaft. Dies kann bedeuten, dass Wörter wie „haend“ oder „bruida“ in anderen Regionen oder sogar nur einige Nachbardsdörfer entfernt, eventuell nicht verstanden werden oder einfach nur nicht im Gebrauch sind. Die Verwendung von ‚af d noxt‘ beziehungsweise ‚aof d noxt‘ (Übersetzung: auf der Nacht -> nachts) stellt wie ‚haend‘ und ‚bruida‘ eine primäre Eigenschaft dar. Der Verkehrsdialekt hat, was die Verständlichkeit betrifft, eine größere Reichweite und richtet sich nach dem Wiener Dialekt. Die Umgangssprache wird von allen gebürtigen Österreichern verstanden. Als sekundäres Element könnte man im Beispielsatz für Umgangssprache das Wort „omd“ heranziehen. Da ‚auf der Nacht‘ in der Schriftsprache lexikalisch nicht möglich ist, wird es durch ‚Abend‘ ersetzt. Wiesinger stellt fest: „In Österreich bleiben z. B. lautlich die Verdampfung von  $\alpha$ , die Nasalierung, die r-Vokalisierung und die eigentümliche Relation von Vokalqualität und Konsonantenintensität in Verbindung mit dem starken bzw. schwachen Silbenschnitt erhalten, während ohrenfällige schriftspracheferne Monophthonge

und Diphthonge, wie *a* oder *oɐ* für *ei*, *a* für *au*, *iɐ* und *uɐ* für *ie* und *u*, die *l*-Vokalisierung und das unter bestimmten Bedingungen übliche *-v* für die Endungen *-en* aufgegeben werden.“ (Wiesinger, 1983, 187)

Manche Wörter werden gegen vermeintlich höherwertigere ersetzt. So hat das norddeutsche ‚nach Hause‘ einen höheren Stellenwert als das süddeutsche ‚heim‘ und wird deshalb in der Umgangssprache verwendet. Allerdings gibt es auch für die Umgangssprache keine festen Regeln. Welche Formen umgangssprachlich sind, ist in ganz Österreich verschieden. Sie orientiert sich an der Schriftsprache und am jeweiligen Basis- beziehungsweise Verkehrsdialekt. (Wiesinger, 1983, 187)

### **Sprachwandel in der Stadt**

Besonders seit den sechziger Jahren, als immer mehr Menschen anstrebten, seinen Kindern die in seinem Ermessen höchst mögliche Schulbildung zu bieten und sogenannte Massenuniversitäten entstanden, entwickelte sich innerhalb der Mittel- und Oberschicht der Stadt Wien die Umgangssprache zur Alltagssprache. Die „gelockerte, musikalisch bewegte, anheimelnde ‚neuwienersche‘ Sprechweise“ hat sich seit dem ersten Weltkrieg in eine „gepreßte, tonarme, derb klingende ‚jungwienersche‘ gewandelt“ (Seidelmann, 1971)<sup>23</sup>. Kinder, die nach der Hauptschule keine weiterführende Schule mehr besuchten, sprachen zumeist noch Dialekt. Einige Jahrzehnte später hat auch jene Gesellschaftsschicht zum Großteil die Umgangssprache übernommen, während der Dialekt beinahe nur mehr von Arbeitern und sozial niederen Schichten gesprochen wird. Auf der anderen Seite bedienen sich auch jene die einen sozialen Aufstieg erlebt haben teilweise noch des Dialekts. Die junge Wiener Generation der beginnenden 1900 Jahre hat ihre Sprache mit einem Jargon aus dem Gaunermilieu erweitert, der noch im 21. Jahrhundert besteht und häufig mit Dialekt verwechselt wird, da es sich nicht um standarddeutsche Ausdrücke handelt. Heute kennt man

---

<sup>23</sup> Seidelmann, Karl. „Gruppe – soziale Grundform der Jugend.“ Teil 2, Hannover, Schroedel, 1971, zitiert nach Wiesinger, Peter. "Sprachschichten Und Sprachgebrauch in Österreich." Zeitschrift Für Germanistik 4, Nr. 2, 1983, S.188

Wörter wie ‚Hawara‘ (Freund) als typische Wiener Slang-Begriffe. Der Dialekt war und ist für viele somit ein Zeichen eines niederen sozialen Status‘. (Wiesinger, 1983, 188-189)

Die Umgangssprachen der österreichischen Bundeshauptstädte enden nicht etwa an den Stadtgrenzen, sondern strahlen auf das weitere Bundesgebiet aus. Die Wiener Umgangssprache wird auch in kleineren Städten in Niederösterreich und dem nördlichen Burgenland gesprochen, die Grazer Form der Umgangssprache in der restlichen Steiermark und dem südlichen Burgenland und die Klagenfurter-Villacher Version in Kärnten. Im Westen Österreichs sind Ausdrücke, die aus Bayern her stammen viel eher erhalten als beispielsweise im Osten Österreichs. (ebd., 190)

## 4 Die Ui-Mundart

Die unterrennsische Mundart<sup>24</sup>, die als *Ui-Mundart* bekannter ist und auch in dieser Arbeit als solche bezeichnet wird, ist eine Abwandlung des mittelbayrischen Dialekts. „Ös Muidern ihr Bui holt ös Fuida für dKuih as da hintausinga Grui!“<sup>25</sup>. Derartige Beispielsätze findet man auf den ersten Seiten in der Literatur über die Ui-Mundart. Wie in den vorherigen Kapiteln bereits erwähnt wurde, entstand die Ui-Mundart aus dem mittelhochdeutschen uo-Dialekt. Das Hauptverbreitungsgebiet der Ui-Mundart reichte vom südmährischen Raum bis Wien und im Westen bis ins nördliche Waldviertel. Durch den Einfluss des Wiener Dialekts und des bairischen Ua-Dialekts generell, verschob sich die sprachliche Grenze immer weiter in den Norden. Um 1950 wurde die Ui-Mundart noch von rund einer halben Million Bewohner in Niederösterreich gesprochen. Bis heute hat sich diese Zahl drastisch reduziert. (Hornung & Roitinger, 1950, 30f)

### 4.1 Sprachliche Merkmale der Ui-Mundart

Typisch für diese Mundart sind neben den ui-Lauten in Wörtern wie *guid* (gut), *Kuih* (Kuh), *Bluid* (Blut), *Krui* (Krug), das Weglassen einiger g- und b-Endungen (*Tag->to*, *Weib->Wei*, *Pflug->Bflui*, *grob->gro*) oder gar noch reduzierte Wörter (*Rebe->Re*, *Lage ->Lo*, *ich liege -> i li*, *ich gebe -> i gi*), oa-Laute, die ebenso im Ua-Dialekt vorkommen (*daheim->dahoam*, *heiß->hoas*) und ein großer Wortschatz, der von Dorf zu Dorf variieren kann und außerhalb des Ui-Gebietes möglicherweise nicht verstanden wird. (Hornung & Roitinger, 1950, 30-33). Diese Vokale, also ui sowie oa als auch ia, ua und ea, werden zusammengezogen und so ausgesprochen, als wäre es ein einziger Laut. Bei manchen Wörtern wie *Kiah* (Kühe) oder *Fiach* (Vieh), ergibt sich beim Sprechen sogar ein j-Laut, also *Kjah* und *Fjach*. Ein weiteres besonderes Merkmal der Ui-Mundart, sowie auch des im

---

<sup>24</sup> Warum diese Mundart „unterrennsische Mundart“ genannt wird, wird in Kapitel 4.2 erläutert.

<sup>25</sup> Erster Satz aus „A poa kloani UI-Spülerei'n“ von Prof. Anton Dietmayer.



gesamten Niederösterreich gesprochenen Dialekts, ist eine weiche Aussprache. Anstelle von T, P, X und Z spricht man zumeist als D, B, Gs und Ds aus. Der Vokal A kommt als doppeltes, als sehr hohes oder sehr tiefes A vor. Die Wörter Mandel und Männlein schreiben sich im Dialekt gleich (Mandl), unterscheiden sich jedoch in der Aussprache. So wird die Mandel als Maundl und das Männlein als Mandl ausgesprochen. Das Gleiche ergibt sich beispielsweise auch bei Handel und Händchen oder bei an und ein. (Castelli, 1828, XVI-XVIII)

Weitere mundartliche Veränderungen, die in Joseph Missons „Naz“ (Misson, 1947) vorkommen und im sogenannten Beinstock, einem Wörterbuch, vermerkt sind, werden hier zusammengefasst:

#### 1. Die Vokale:

**a** wird zu o: Voda (Vater), Moda (Marder), und in allen Fällen, in denen nach a ein r ausgefallen ist, rossln (rasseln) oder zu einem oa vor einem r: Goadn (Garten).

**ä** wird zu a: grad (kräht), oder e: Ea (Ähre) oder ia (mit r): Iamö (Ärmel). Der Auslaut –el wird zudem zu –ö, manche sprechen es auch –ü aus. Auch ein langes a ist möglich: Baal (Pärchen)

**e** bleibt e: rechz (rechts), oder es wird zu ö vor einem l: söli (selig). –ig wird im Auslaut zu –i. Vor einem r wird das e zu einem ia: Raupfaungkiara (Rauchfangkehrer).

**i** bleibt i: sizn (sitzen) oder wird vor einem l zu ü: Müli (Milch)

**o** bleibt o: Brod (Brot), Opfaschdog (Opferstock) oder wird zu u: Duna (Donau)

**ö** wird o: Grod (Kröte), oder e: Ged (Pate = Synonym)

**u** wird zu ui: Bui (Bub), Duin (Tulln, NÖ)

**ü** wird zu i: Schissl (Schüssel), iwan (über den) oder zu u: drugga (drücken)

**ie** wird zu ia: Gria (Krieg), oder ea vor n: deana (dienen)

**au** bleibt au: Graud (Kraut) oder wird eher selten zu o: blo (blau)

**eu** wird zu ei: Leid oder die auch verwendete Bezeichnung: Lei(d)ln (Leute)

**ei** wird zu oa: oanalei (einerlei)

## 2. Die Konsonanten:

**b** wird im Inlaut vor einem Selbstlaut zu w: Oawat (Arbeit), owi (hinab)

**l** wird im Inlaut zu i: foinga (folgen)

### Im Auslaut verstummen:

**b:** Re (Rebe), Gro (Grab)

**ben:** Schwoim (Schwalbe oder Schwalben)

**ch:** Bo (Bach)

**g:** We (Weg), iwan Ste (übern Steg)

### Im Inlaut verstummen:

**d** vor l und n: Raal (Radl), Schon (Schaden)

**k** vor l, n und r zu g: gloan (klein), Gnia (Knie) und Grui (Krug)

**l** verstummt nach Selbstlauten im In- und Auslaut: söm (selben), Meu (Maul) und Doi (Tal)

**p** wird zu b: Broda (Prater)

**r** wird mit voranstehenden Selbstlauten zu a: Bruada (Bruder) oder zu i: Bruida (Bruder) oder verstummt manchmal: Ölabam (Erlenbaum), nicht so bei Perle (Perle)

**s** wird vor l, m, n, p zu sch: schbeim (speien)

**t** wird zu d: Do (Tag)

### 3. Stammerweiterungen

**mit d** nach nn, n und vor el: Brindl (Brünnlein), Schweindl (kleines Schwein)

**mit s** vor en: Moasn (Meisen)

durch eingeschobenes **i**: Beari (Berg), foinga (folgen)

durch **n** im Anlaut: a Nast (ein Ast), a Neichtl (Eichtl), meistens nach der Präposition „ein“

### 4. Vorsilben

**be wird bi**: bigloatn (begleiten)

**er wird da**: daschoißn (erschließen), dalegn (erlegen), darodn (erraten)

**ge wird g**: grebet (gerebelt), hier verstummt auch das l

**fällt aus**: die Vorsilbe vor den Konsonanten b,p,d,t,g,k: aukema (angekommen)

**ver wird va**: valurn (verloren)

**zer wird z**: zgonga (zergangen)

### 5. Nachsilben

**-heit wird zu –ad**: Woarad (Wahrheit),

**-lich zu –li**: herzli (herzlich)

**-lei zu –loa**: oanaloa (einerlei)

**-er zu a**: Voda (Vater), Muida (Mutter)

**-en zu a**: brenna (brennen)

**-end zu ad**: bleibad (bleibend), rennend (rennad), lesnad (lesend)

Sprachhistorisch entstammen noch einige Wörter aus dem Gotischen wie beispielsweise Wan (Delle), Wampe (Bauch), Duttl (Mutterbrust) und Goda (Kinn).

Bemerkenswert ist auch die Verwendung von Genera, die in der Ui-Mundart, wie auch im Ua-Dialekt im Allgemeinen, weitestgehend gleich mit denen der Hochsprache sind. Jedoch gibt es einige Ausnahmen. Die Butter wird da Budda, das Polster zu da Poista (hohes o) und der Teller zu da/des Döla. Im Plural werden die Artikel häufig abgekürzt: Da Bahm (der Baum), d'Bahm (die Bäume). (Castelli, 1828, XIX)

Der Genitiv wird im Dialekt beinahe vollständig ignoriert. Statt ‚des Vaters Sohn‘ spricht der Dialektsprecher von dem Vater seinem Sohn, beziehungsweise `n Fodan sain So/Sun. (ebd., XIX)

## **4.2 Historische Entwicklung**

Die historischen Wurzeln des bairischen Dialekts reichen in das 6. Jahrhundert zurück, als die Bajuwaren das Alpen- und Donaugebiet besiedelten. Zu dieser Zeit wurde überall in dem von Bajuwaren besiedelten Gebiet die gleiche Sprache gesprochen. Ab dem 14. Jahrhundert gelangen Sprachneuerungen in den Hauptverkehrsgebieten im heutigen Norden Österreichs nicht mehr über die Alpenkette in den Süden. Im Westen wurden Sprachwandlungen von den Böhmisches Wäldern aufgehalten. Es entstanden die nord-, mittel- und südbairischen Sprachräume, wobei nur das Mittel- und das Südbairische in Österreich relevant sind. Das mittelbairische Gebiet zog sich durch Wien, Nieder- und Oberösterreich, den Großteil Salzburgs und das Burgenland. Kärnten, Tirol und der größte Teil der Steiermark sind geprägt vom Südbairischen. Durch die Abgrenzung der jeweiligen Herrschaftsgebiete in Österreich, entstanden wiederum viele Einzelmundarten, wie auf Urkunden aus dem Hochmittelalter ersichtlich ist. (Hornung, 1950, 11)

Im 8. Jahrhundert konnten fränkische Herrscher, insbesondere Karl der Große, in mehreren Schlachten die Awaren zurückdrängen. Vor allem der kirchliche Einfluss des Bistums Passau und auch des Erzbistums Salzburg auf die annektierten Gebiete nahm zu. So dominiert das Bairische auch den Dialekt des Gebietes des späteren Herzogtums unter der Enns. In weltlicher Hinsicht unterstand das heutige österreichische Gebiet den bayrischen Herzögen,

bis ab dem 12. Jahrhundert die Babenberger - eigenständige Herzöge in Niederösterreich - die Herrschaft übernahmen, welche das entstehende Imperium immer mehr vom bayrischen Einfluss lösten. Mangels Nachwuchses der Babenberger wurde am Ende des 13. Jahrhunderts das nun österreichische Land von dem deutschen König Rudolf I übernommen, welcher die mehr als sechshundert Jahre andauernde Habsburgerdynastie in Österreich errichtete. Österreich wurde in Herzogtümer und Grafschaften eingeteilt, unter anderem in die Herzogtümer *ob und unter der Enns*, entsprechend den heutigen Bundesländern Ober- und Niederösterreich. (Lackner, 1992, 237) Die unterenennische Mundart ist demnach die in Niederösterreich gesprochene Ui-Mundart.

Ab dem frühen 14. Jahrhundert haben sich die Lautgrenzen auch im Gebiet des heutigen Niederösterreichs zur Gänze ausgebildet. Die Struktur des Dialekts hat sich zusammen mit einer Änderung der sozialen Struktur entwickelt. Im Alpenraum blieben daher eher konservative Mundarten erhalten. Eberhard Kranzmayer vergleicht Niederösterreich geolinguistisch und dialekthistorisch mit einer in ‚konzentrischen Kreisen angeordneten Sprachlandschaft‘, deren größter Kreis die älteste, der kleinste Kreis im Zentrum die jüngste Mundartvarietät, seiner Darstellung nach die Großstadt, bildet. Die dazwischenliegenden Kreise werden je nach ihrer Entfernung von den jeweiligen Kreisen mundartlich in modifizierter Form dominiert. (Kranzmayer, 1953, 211)

Der bairische Dialekt lässt sich anhand lautlicher Kriterien in drei Zonen einteilen. Die Zonen verlaufen fließend, weswegen man von einer Übergangszone in Teilen Salzburgs und Tirol spricht. Sprachlich wurde in einigen Teilen Niederösterreichs eine Varietät des bairischen Dialektes übernommen: Die Ui-Mundart, welche die Lautsprache des Vokales u vor einem, manchmal nicht betonten, Konsonanten meist als ui darstellt und als hervorstechendes Merkmal dieser Mundart gilt. (Hornung, 1950, 5-12). Ebenso wurde im mittleren und südlichen Burgenland und teilweise auch in Westungarn die eng verwandte Hianzen-Mundart gesprochen. (Philapitsch et al., 2003, 192). Bis zur Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei 1945/46 waren auch die ehemaligen

südböhmischen und südmährischen Gebiete deutschsprachig und sogenannte Ui-Gebiete (Besch, 2003, 2973).

Im 19. Jahrhundert wurde die Ui-Mundart in Wien von mehreren hunderttausend Menschen, vorwiegend dem einfachen Volk, gesprochen und überdauerte dort auch einige Zeit, bis etwa Ende des 19. Jahrhunderts. (Staribacher, 2015, 137) Doch noch im 18. Jahrhundert war die Ui-Mundart auch die Alltagssprache am österreichischen Kaiserhof. So wird in Thalhammers „Mundartdichtung in Niederösterreich“ (1980) als Beispiel Maria Theresia genannt, die soll befohlen haben, ihr das „blobe Buich“ zu bringen. (Thalhammer, 1980, 5). Auch habe Maria Theresia nach der Geburt ihres Sohnes ihrem in der Oper verweilenden Mann Franz von Lothringen in einem Brief geschrieben: „Mia haum an Buim“. (persönliche Information von Hermann Jagenteufel, 12.08.2020)

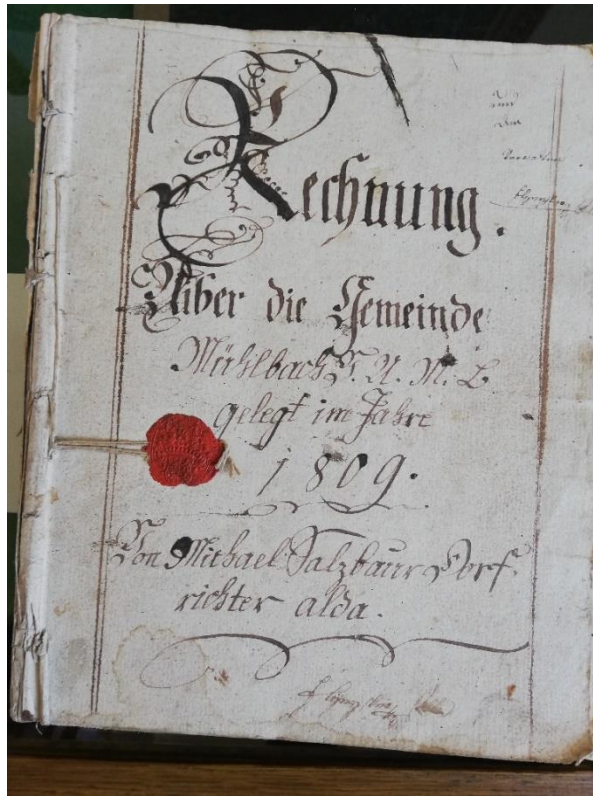
Hornung (1950) führt ebenso an, dass das Ui in Wien vorkam. So las sie in J. Scheibles Buch „Das Kloster“<sup>26</sup> auf Seite 118 in einer Missions- und Sittenpredigt der Gemeinde zu Ottakring von 1782 folgende Sätze: „Wo is mai Schui (Schuh)“ und „Da sollt der Vater den Ochsenzahn nehmen oder's Staberl und sollt enks suichn (suchen), da wurd's ös schon finden.“ (Hornung, 1950, 33).

Bis sich der Duden in der Gesellschaft etablierte, war es üblich, auch amtliche Dokumente und Weiteres in der Mundart zu verfassen. Das nachfolgende Bild zeigt ein Rechnungsbuch der Gemeinde Zellerndorf aus dem Jahr 1809. Die *Rechnung uiber die Gemeinde* wird in den Räumlichkeiten der Bacher-Runde<sup>27</sup> ausgestellt und enthält viele Elemente der Ui-Mundart. (persönliche Information von Hermann Jagenteufel, 12.08.2020)

---

<sup>26</sup> Scheible, Johann (Hrsg.). „Das Kloster. Weltlich und geistlich. Meist aus der älteren deutschen Volks-, Wunder-, Curiositäten-, und vorzugweise komischen Literatur.“ Selbstverlag, Stuttgart, 1848, S.118, zitiert nach Hornung, Maria. Roitinger, Franz. „Unsere Mundarten. Eine dialektkundliche Wanderung durch Österreich“. Österreichischer Bundesverlag, Wien. 1950, S.33

<sup>27</sup> Die Bacher-Runde ist eine Sektion des Heimat- und Bildungswerkes (heute bekannt unter *Bildung hat Wert*) und hat ihre Räumlichkeiten in Zellerndorf im Weinviertel. Sie wurde zu Ehren des österreichischen Mundartdichters Karl Bacher ins Leben gerufen und veranstaltet heute unter der Leitung von OSR Hermann Jagenteufel Vorträge zur Ui-Mundart und Lesungen mit Mundartdichtern aus ganz Österreich.



**Bild 1:** „Rechnung uiber die Gemeinde“. Mit der freundlichen Genehmigung des Vorstands der Bacher-Runde, Hermann Jagenteufel, am 12.08.2020 abgelichtet.

Bereits in wissenschaftlichen Arbeiten des vorigen Jahrhunderts ist einen Rückgang der Mundart dokumentiert. Sohm, ein niederösterreichischer Mundartforscher, schreibt 1980, dass der Ui-Laut im Vergleich zum Ua-Dialekt als sehr bäuerlich erschien, weshalb sich viele Niederöreicher, die gebildeter klingen wollten, davon distanzieren. (Sohm, 1980, 21) Dies sei vor allem dem sozialen Umbruch im Spätmittelalter geschuldet, der den Bauernstand degradierte (Thalhammer, 1980, 5). Die Einschätzung von Maria Hornung ist, dass das ui ‚heute‘ bereits als altväterisch gilt. (Hornung, 1950, 33).

## **Priestertum**

In ihrer seelsorglichen Tätigkeit bemühten sich die Priester im 19. Jahrhundert durch die Sprache dem Volk näher zu kommen. Sie schrieben in Mundart Gedichte und Kurzgeschichten, Lieder und Schwänke und veröffentlichten diese in Zeitungen, Zeitschriften und Bauernkalendern. In manchen Gegenden, wo die Mundart noch ausgeprägter war, wurde noch bis vor wenigen Jahrzehnten Evangelium und Lesung in mundartlicher Rede verkündet. (Behaghel, 1968, 136). Es handelte sich dabei also um die Beseitigung von Barrieren zwischen der Standessprache und der Mundart, vergleichbar mit der viel später vorgenommenen Verlegung und Drehung des Altars zum Kirchenvolk hin. Einige Begriffe, wie zum Beispiel Fleisch, Geist und heilig wurden aus der Standessprache in die Mundart übernommen, da diese Begriffe in der christlichen Liturgie einen Bedeutungswandel erlebt haben. (Pfalz, 1925, 7). Die lateinische Sprache und das Christentum haben die Mundart und die deutsche Sprache allgemein wesentlich beeinflusst. Einerseits wurden sehr viele kirchliche Begriffe für Baulichkeiten, Ämter und Gerätschaften andererseits auch sehr viele abstrakte Begriffe aus dem Lateinischen entnommen. Als Beispiele führt Behaghel (1968) Kirche, Schule, Klausen, Oblate, Orgel, Mesner, Priester, Probst, Messe, Segen, Vesper, opfern, spenden, predigen und negativ besetzte Begriffe wie Marter, Pein, verdammen und Kreuz an. (Behaghel, 1968, 136)

Dass die Standessprache oft sehr altmodisch ist und der Priester die Aufgabe hat, diese auch unter Zuhilfenahme der Mundart in neue Formen zu kleiden, hat Karl Rahner (1970) zu Beginn der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts festgestellt und den Priestern Mut zugesprochen, das Evangelium nicht in einer literarisch ästhetischen, sondern in einer dem Volk verständlichen Sprache nahe zu bringen. (Rahner, 1970, 175-176)

## **Literatur**

Ab dem 8. Jahrhundert entfernten sich Schriftsteller und Verfasser von Schriftzeugnissen mit Ausbreitung der ‚ostoberdeutsch–österreichischen Schreibsprache‘ von der gesprochenen Alltagssprache. Erst ab dem 17. Jahrhundert wurde der Mundartgebrauch in der Literatur



wieder geschätzt. Zur Dokumentation des Dialekts sind natürlich Schreib- und Lesekenntnisse erforderlich. Diese waren vor allem ein Privileg von Ordensangehörigen, welche Mundartgedichte und -dramen verfassten, welche vornehmlich in bäuerlichem Milieu angesiedelt waren. Themen waren zumeist der Bauer im Kampf mit Menschen anderer Gesellschaftsbereiche und die Auseinandersetzung mit einer anders gearteten Umwelt. Meist wurde ein Mittelweg zwischen hoher Kunstform und traditioneller einfacher Aussageform bäuerlicher Dichtung beschritten. Soweit es zur Charakterisierung der handelnden Personen bzw. der zentralen Figuren notwendig ist, werden in den Darstellungen Lebensstil, Brauchtum, Feste, Jahrmärkte und andere Vergnügungen einbezogen. (Lachinger, 1964, 11-15)

Nach Maria Hornung werden die Mundartdichter Niederösterreichs, beziehungsweise dem Land unter der Enns in eine ältere und eine jüngere Generation eingeteilt. Zur älteren zählt sie die Priester Joseph Misson, Karl Strobl, Karl Frim, Georg Pfeifer und Anton Bruckner sowie die Laien Koloman Kaiser, Ludwig Demal, Adolf Walli, Josef Weiland, Karl Hafner, Resl Mayr und Adolf Jagenteufel. Zu der jüngeren Generation zählt sie die Priester Josef Aichinger, Josef Wagner und Bruno Schober und die Laien Karl Arnold, Franz Kaindl, Lois Schiferl, Franz J. Thalhamer, Walter Kainz und Anton Dietmaier (Hornung, 1965)

Erst seit **Joseph Misson**, also etwa um das Jahr 1850, sprechen wir von einer niederösterreichischen Mundartdichtung. Aufgrund ihrer Bildung, vor allem der Lese- und Schreibkenntnisse, taten sich in erster Linie geistliche Mundartdichter, etwas später auch solche im Beamtenstand, hervor. (Duquesne, 1965, 36 ff) Joseph Misson wurde 1803 in Mühlbach am Manhartsberg, NÖ, als Sohn eines aus dem Friaul eingewanderten Händler von Seidentüchern und Wetzsteinen und einer einheimischen Mutter aus Zemling geboren. Sieht man den in nordsüdlicher Richtung langgestreckten Manhartsberg als Grenze zwischen dem Wald- und Weinviertel an, so liegen beide Orte – wenn auch knapp – im Weinviertel. Er wurde Ordenspriester der Piaristen und unterrichtete in Krems, Horn und Wien Deutsch, Geschichte und Latein. (Seher, 1935, 271)

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Vorarbeiten für ein „Landwörterbuch der unterenmundartlichen Mundart“ von Joseph Misson, Verfasser des mundartlichen Gedichtes „Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui geht in´d Fremd“, begonnen. Vier Quartheften wurden unter dem Namen „Ein altdeutscher Beinstock“ herausgegeben und etwa 50 Mal gedruckt. Sie beinhalten eine relativ ungeordnete Anführung von Dialektausdrücken, teilweise mit Herkunftsangaben, Ableitungen und anderen etymologischen Erklärungen. Wahrscheinlich war auch als Anregung gedacht, den nur angeführten Dialektbezeichnungen ohne Erläuterungen eigene Notizen beizufügen. Im Vorwort des zweiten Heftes der ersten Ausgabe des Jahres 1852 wurden sprachtheoretische Hinweise dokumentiert, die oftmals bis heute ihre Gültigkeit haben. Andere Ausdrücke wiederum änderten sich wieder durch die Häufigkeit ihrer Verwendung und fanden daher mit der Zeit ihren Niederschlag in den neueren Auflagen des Dudens. Hierfür ein Beispiel aus dem Beinstock: „Das angefeindete s mag wegbleiben in: Geschichtschreiber, aber nicht in Geschichtsforscher, noch weniger in Geschichtsfreund.“ Es ist allerdings nicht dokumentiert, wie dann dieses Wissen einzelner Sprachforscher anderen zugänglich gemacht wurde. Weshalb diese Hefte als „altdeutscher Beinstock“, also Bienenstock, bezeichnet werden, kann mangels tiefergehenden etymologischen Forschungen nur im Wortsinn gedeutet werden. „Stock“ ist demnach nicht nur die Wohn- und Arbeitsstätte der Bienen, sondern eine Ansammlung von Wörtern, die für eine qualifizierte Leserschaft erhalten werden soll. Wie die fleißigen Bienen Nektar sammeln, so tragen die Autoren Begriffe aus verschiedenen Dörfern zusammen. Für den Autor Joseph Misson wird es als Lehrer wohl sehr viel leichter gewesen sein, diese Ausdrücke aufzulisten, da seine Schüler tatsächlich noch diese Mundart beherrschten. Vielfach waren seine Schüler noch Bauernkinder, bestenfalls Kinder von kleinen Gewerbetreibenden, welche keinen Zugang zu geschriebenen Aufzeichnungen in Form von Zeitungen, Fernsehen, SMS und Mails besaßen und sich von ihren Wohnorten kaum entfernen konnten. Auch die Mobilität ihrer Eltern war eingeschränkt, sie hatten daher ihren Arbeitsplatz an ihrem Wohnort oder bestenfalls in der nächsten Ortschaft, aus ihrem Dialektgebiet kamen sie also kaum heraus. Die fehlende Mobilität war ein Grund für einen nur langsam voranschreitenden Sprachwandel. Joseph Misson war als Pfarrer nicht sehr

ortsgebunden und wollte auch Menschen in anderen Regionen mit seinem Dialekt bekanntmachen. Dazu schienen ihm Gedichte wie der Naz und weitere Erzählungen geeignet. Misson stellte die Ui-Mundart, deren Feingefühl er so schätzt, mit der Schriftsprache auf eine Ebene. (Litschauer, 1938)

Im dritten Heft des Beinstocks erläutert Misson Herkunft und Basis der „österreichischen Volkssprache“ und stellt sie den „feingebildet geltenden Mundarten“ gegenüber, die er einfach „aus deutschen und fremdländischen Stoffen zusammengewürfelt“ sieht. Die österreichische Volkssprache betrachtet er als „mündliche Forterhaltung der hochdeutschen Schriftsprache des Mittelalters“. Er führt auch als Beispiele die Doppellaute ie, üe und uo an, wobei der zweite Vokallaut als schwach betontes r angedeutet wird (bsp. Liebe -> Lirb) (Litschauer, 1938)

1850 erschien der Erstdruck des Naz, ein Epos mit in in acht in Hexametern verfassten Gesängen, den man auch als Leitepos der UI-Mundart bezeichnen könnte. Es wurde das berühmteste Werk dieser Mundart und wurde in vielen Auflagen und Lehrbüchern gedruckt und mit verschiedenen Vorworten und Einleitungen versehen. (Landsteiner, 1880, 23). Misson hat sein Epos nach dem achten Gesang überraschend abgebrochen. Einige Dichter wie Karl Strobl und Koloman Kaiser versuchten nach Missons Tod, das Werk fortzuführen und zu Ende zu bringen. Altes Brauchtum, wie die Besprengung mit Weihwasser, das Segnen zum Abschied oder das Kreuzzeichen beim Anschnitt eines Brotlaibes machen das Epos zu einem dauerhaften Heimatbesitz. (Hauer, 1955, 258)

Der Wiener **Franz Ziska** – eingedeutscht Franz Tschischka - gehört zu den ersten Mundartforschern der Ui-Mundart. Gemeinsam mit **Julius Maximilian Schottky** sammelte er Volkslieder, Gedichte, Reime, Märchen und Lieder dieser Mundart und gab sie im Jahr 1819 als Büchlein unter dem Titel „Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen“ heraus. In einem Vorwort für seine „Österreichischen Volksmärchen“ gibt Franz Ziska viele Hinweise betreffend die Aussprache der Ui-Mundart und deren schriftliche Übersetzung. „Zu den wichtigsten rechne ich den öfteren Gebrauch der Buchstaben b, d, ch und g, für ihre rauerer Lautverwandten, welche letztere die weiche Mundart äußerst selten hören lässt, - die

genauere Anwendung des Bindungszeichens und die nähere Bestimmung des Lautes iä durch ea, in den Fällen, wo auf iä kein r folgt: z.B. Wean (Wien), eam (ihm) und Deana (Diener).“ (Hauer, 1955, 45)

Weitere Heimatdichter dieser Zeit sind **Koloman Moser** sowie **Karl Strobl** und im 20. Jahrhundert war einer der bekannten Dichter **Karl Bacher**, der aus Südmähren stammte und Gedichte und Mundartstücke verfasste, welche Josef Pazelt in Zellerndorf in einem interessierten Kreis öfters zur Aufführung brachte. (Settele, 1967, 102)

## **5 Ziele und Vorgehensweise**

In diesem Kapitel werden neben dem Ziel dieser Arbeit die gewählten Forschungsmethoden, die Inhaltsanalyse sowie die befragten Personen vorgestellt.

### **5.1 Forschungsziel**

Ziel dieser Arbeit ist es, herauszufinden, ob sich in der Ui-Mundart ein Wandel seit dem 19. Jahrhundert vollzogen hat. Nachdem nun bereits aus dem vorliegenden Material der vorigen Jahrhunderte hervorging, dass sich das Ui-Gebiet stetig verkleinerte, möchte ich durch die Behandlung von vier Forschungsfragen herausfinden, ob die Ui-Mundart, wie auch andere Mundarten in Österreich (vgl. Hianzen Mundart, Innviertlerisch), vom Aussterben bedroht ist. „Der Forscher sieht sich in der Situation, in der er derzeit verlorengelassene Dialekte zum letztmöglichen Zeitpunkt noch für die Nachwelt sichern kann“ (Mattheier, 1982, 635).

Folgende vier Fragen sollen durch die Befragung von Fachkundigen und Laien beantwortet werden, um die Hypothese eines Ui-Mundartschwunds bestätigen oder widerlegen zu können:

1. Wie hat sich die Verwendung der Ui-Mundart seit Beginn des 20. Jahrhunderts verändert?

Jeder Befragte sollte einen kurzen Abriss seiner dialekthistorischen Biographie geben und sich an die Sprache seiner Vorfahren erinnern können. Vor allem ältere Befragte könnten Aufschluss über den Wandel des Dialektes vom 19. zum 20. Jahrhundert bis zur heutigen Alltagssprache geben. Im Zuge dieser Hypothese werden Fragen zur Verwendung der Mundart in der Kindheit, Schule und zu den Eltern und Großeltern gestellt.

2. Wie wird die Ui-Mundart heute und in welchen Alltagssituationen verwendet?

Es werden Fragen zur Verwendung der Ui-Mundart innerhalb der Familie, bei Reisen und offiziellen Anlässen und in den sozialen Medien gestellt. Außerdem sollen die Befragten ihre Einschätzung zum Ui-Gebrauch ihrer Mitmenschen geben.

3. Wie ist die Einstellung der befragten Personen sowie deren Mitmenschen zur Verwendung der Ui-Mundart?

Anhand der Fragen zur sprachlichen Anpassung der Befragten, zur Verwendung der Mundart von Mitmenschen und zum Erhalt der Mundart soll die Einstellung der Befragten und ihrer bekannten Personen ersichtlich werden.

4. Wie wird die weinviertler Ui-Mundart in Zukunft verwendet?

Die Befragten sollen eine Zukunftsprognose geben und beantworten, ob und wie lange die Ui-Mundart noch gesprochen wird.

## **5.2 Interviews als Feldforschung**

Wurde die Forschung vorerst hauptsächlich vom kritischen Rationalismus geprägt, dessen deduktive Hypothesen aus allgemeinen, widerspruchsfreien Theorien bestand, so rückte durch den zunehmend starken sozialen Wandel und die immer differenzierteren Lebensläufe der Individuen die qualitative Befragung in den letzten Jahrzehnten immer mehr in den Mittelpunkt empirischer Untersuchungen. Die verschiedenen Wirklichkeiten der Individuen werden erst durch den Kommunikationsprozess veranschaulicht und wiederum beeinflusst. Im Diskurs, den der Forschende herbeiführen will, entsteht die Realität. Somit werden gesellschaftliche Strukturen vom Menschen selbst erschaffen und verändert. Mit seinem Vorwissen interpretiert er die von ihm beobachtete Wirklichkeit, weshalb ein Vorgehen nach dem kritischen Rationalismus in der vorliegenden Forschungsarbeit keinen Sinn ergäbe. Anstatt eine allgemeine Aussage an der Realität zu überprüfen und nach Gesetzmäßigkeiten zu suchen, sind „sensibilisierende Konzepte“ und

Vorwissen des Forschenden gefragt<sup>28</sup>. Aus den geführten Dialogen, den Interviews, werden Theorien abgeleitet, induktive Hypothesen. Auch durch diese Vorgehensweise werden allgemeingültigen Theorien aufgestellt. Die Hypothesen können jedoch durch diese Art der Forschung abgeändert, weiterentwickelt und verifiziert werden. (Mayer, 2013, 16-27)

Die empirische Forschung hat zum Ziel, Erkenntnisse durch die systematische Auswertung von Erfahrungen zu sammeln. (Bortz, 2006, 1) Um die Methode von alltäglichen, zufälligen Erkenntnisgewinn abzugrenzen, bedarf es spezifischer Vorgehensweisen und Dokumentationstechniken. Um die subjektive Wahrnehmung der Informanten zum wissenschaftlichen Gegenstand zu machen, muss die Art und Weise wie Informationen gesammelt werden, wiederholbar sein. Das heißt im Fall der für diese Arbeit vorgesehenen Interviews, dass die Möglichkeit bestehen muss, diese zu einem späteren Zeitpunkt unter gleichen oder sehr ähnlichen Bedingungen ein weiteres Mal durchzuführen. (ebd. 32)

Die Datenerhebung eines Interviews beinhaltet drei Schritte: Die Befragungstechnik, sprich die Form des Interviews, die Notationstechnik sowie die Speicherungstechnik. Erhebungen der direkten Befragung sind stets projektbezogen und können nicht für eine spätere Auswertung oder eine andere Arbeit verwendet werden. Jede Frage, die der Interviewer stellt, muss von Anfang an durchdacht sein, sowohl was die Formulierung als auch den Zweck betrifft, und sollte die Grenze zwischen der Verwendung sensiblen Materials und dem Schutz der Privatsphäre der Interviewten respektieren.

Um sprachliche Äußerungen zu notieren, eignet sich die normale Schrift. Auch phonetische Zeichen können im Bedarfsfall verwendet werden. Nonverbale Kommunikation kann zwar ebenfalls notiert werden, aufgrund der Komplexität und Dauer empfiehlt es sich aber, das Gespräch mit einem Videorekorder aufzunehmen.

Die Daten die mittels Befragungsformularen, Videos, Tonband, etc. festgehalten wurden müssen für eine relevante Arbeit gespeichert werden, um Evidenz vorweisen zu können. (Löffler, 2005, 45-47)

---

<sup>28</sup> Mayer, Horst Otto. „Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung“. 6. Aufl. 2013, S.23, zitiert nach Flick, 1999, S.10.

Quantitative und die qualitative Untersuchung werden heutzutage nicht mehr als unvereinbar wahrgenommen, sondern die eine Methode ergänzt viel mehr die andere. Die aussagekräftigsten Ergebnisse erzielt man, in dem man mögliche Kombinationen der beiden Methoden berücksichtigt, ergänzt und vertieft. (Mayer, 2013, 27)

### **5.3 Interviews mit Sprechern der unterenmundart**

Um herauszufinden, ob die Ui-Mundart tatsächlich immer weniger gesprochen wird oder sogar in Vergessenheit gerät, eignet sich eine persönliche Befragung in Form eines Gespräches. Um möglichst genaue Ergebnisse für diese Arbeit zu erzielen, erschien es mir wichtig, Menschen verschiedenen Alters und mit verschiedenen beruflichen Hintergründen und unterschiedlichen Lebensläufen zu interviewen. Es wurde von mir angenommen, dass besonders ältere Dorfbewohner, die in der Landwirtschaft tätig sind oder waren, die Mundart noch beherrschen oder zumindest damit aufgewachsen sind. Andererseits ist die Vermutung, dass jüngere Generationen, die zumeist eine höhere Schulbildung vorweisen, den Verkehrsdialekt oder sogar Standarddeutsch als Muttersprache sprechen und mit der Ui-Mundart nicht mehr vertraut sind. Allen ist jedoch die Muttersprache Deutsch gemeinsam. Nach Siebenhaar (2002, 313) kann eine Gegenüberstellung von älteren und jüngeren Gewährspersonen geeignet sein, um Ergebnisse zum Sprachwandel zu erhalten, ein möglicher kurzfristiger Wandel im Sprachgebrauch der Älteren muss jedoch hinterfragt werden.

Die fünf Befragten wurden innerhalb der Region, in der diese Mundart vermutet worden war, ausgesucht. Bei zwei der befragten Personen handelt es sich um Bekannte meiner Familie. Vor allem im Missonhaus, in dessen Bibliothek ich mich auf die Suche nach Literatur zur Ui-Mundart machte, wurden mir Personen namhaft gemacht, die sich mit dieser Mundart beschäftigen. Nachdem ich mich zuvor telefonisch bei diesen Personen erkundigte, ob sie bereit wären, mir die Fragen zur wissenschaftlichen Arbeit zu beantworten, traf ich drei von ihnen in Vereinseinrichtungen oder an deren Arbeitsplatz im Weinviertel. Die Aufnahme der Gespräche erfolgte mittels eines Aufnahmesticks der Marke dB9PRO. In den Gesprächen



wurden von mir zuerst die groben Daten abgefragt, also Alter, Wohnort und Beruf der Befragten und danach folgende Fragen gestellt:

- Haben Ihre Eltern miteinander in der Mundart gesprochen? Falls ja, in der Ui-Mundart?
- Haben Ihre Großeltern miteinander in der Mundart gesprochen? In der Ui-Mundart?
- Haben die Eltern zu Ihnen in der UI-Mundart gesprochen?
- Haben Sie selbst von klein auf die Mundart gesprochen?
- Wie haben Sie im Kindergarten und in der Schule gesprochen? Wie haben die Erzieher und Lehrer zu Ihnen gesprochen?
- Haben Ihre Lehrer Ihre Mundart toleriert oder wollten sie, dass sie Hochdeutsch antworten?
- Wie sagen Sie zu einem Buben, der Bui oder der Bua? Wie sagen sie zu einer Kuh, die Kui oder die Kua?
- Haben Sie sich schwergetan, deutsche Aufsätze in hochdeutscher Schriftsprache zu verfassen?
- Haben Sie einmal bemerkt, dass einige Personen, mit denen Sie sprachen, nicht gut verstehen und haben sich deswegen bemüht, Hochdeutsch oder Standarddialekt mit ihnen zu sprechen? Zum Beispiel auf Reisen in andere österreichische Regionen.
- Wie sprechen Sie mit Ihren Kindern und Enkelkindern?
- Sprechen Sie mit Ihrem Partner/ Ihrer Partnerin in der Ui-Mundart?
- Wie sprechen Sie auf Ämtern und bei Behörden? In der Mundart, auf Hochdeutsch oder in einer Mischform zwischen beiden?
- Wie können Sie die Verwendung der Mundart beschreiben? Verwenden mehr, gleich viel oder weniger Personen in Ihrer Umgebung die Mundart?
- Wie schätzen Sie den Fortbestand Ihrer Mundart ein?
- Wünschen Sie sich, dass diese Mundart noch weitere Generationen erhalten bleibt?
- Warum ist es für ihn/sie wichtig bzw. unwichtig, die Ui - Mundart zu erhalten?

- Verwenden Sie die Ui - Mundart beziehungsweise den bairischen Dialekt in Schriftform, z. B. in SMS, in Social Medias?

**Tabelle 1:** Die Befragten und die mit ihnen geführten Interviews

	<b>Person 1</b>	<b>Person 2</b>	<b>Person 3</b>	<b>Person 4</b>	<b>Person 5</b>
<b>Ui-Sprecher</b>	Ja	Nein	Ja	Ja	Ja
<b>Wohnort</b>	Kleinriedenthal,	Krems	Eichenbrunn	Zellerndorf	Großhadern,
<b>Heimatort</b>	Kleinriedenthal	Hollabrunn	Mistelbach	Zellerndorf	Kleingrillowitz, Südmähren
<b>Geschlecht</b>	m	w	m	m	M
<b>Alter in Jahren</b>	70-80	30-40	50-60	80-90	80-90
<b>Ort des Interviews</b>	Kleinriedenthal, zu Hause	Krems, zu Hause	Hollabrunn, Arbeitsplatz	Zellerndorf, Einrichtung der Bacher-Runde	Laa an der Thaya, Südmährisches Museum
<b>Dauer des Interviews</b>	30 Min.	15 Min.	60 Min.	2,5 Stunden	3 Stunden

## 5.4 Inhaltsanalyse und Kategorienbildung

Um das Datenmaterial für diese Arbeit adäquat zu verarbeiten, kommt hier die qualitative Inhaltsanalyse infrage. Material, welches aus verschiedensten Formen der Kommunikation hergeleitet wird, wird mithilfe dieser Methode analysiert. Nicht nur die sprachliche Kommunikation ist hiermit gemeint, sondern auch Bilder, Musik, Zeitungsartikel und anderes symbolisches Material können Teil der qualitativen Inhaltsanalyse sein. Die Voraussetzung ist, dass dieses Material protokolliert vorliegt. Nach der Formulierung der Fragestellung, einer genauen Analyse der Bedingungen, unter denen das Material gesammelt wurde, wird das auszuwertende Material sowie eine bestimmte Richtung, in der die Analyse verlaufen soll, bestimmt. (Mayering, 2016, 11-55)

Liegt das fertige Material nun vor, wird dieses in einzelne Bestandteile zerlegt und kategorisiert. Die *Kategorienbildung* ist ein wesentliches Tool in der qualitativen, sowie auch der quantitativen Inhaltsanalyse. Wie in Kapitel 5.1 erwähnt, muss nach modernen Ansätzen keine strikte Trennung der beiden Analysemethoden erfolgen, sondern sich vielmehr gegenseitig ergänzen. Die qualitative Inhaltsanalyse hat dabei zum Ziel, *theorie- und regelgeleitete* Textanalysen zu entwickeln. Die Regeln für die Textanalyse werden im Vorfeld festgelegt und bei der Analyse wird systematisch danach vorgegangen. Der Begriff *theoriegeleitet* besagt, dass der Stand der Forschungen zum Thema oder verwandten Themen miteinbezogen werden soll. Man bedient sich bereits gemachten Erfahrungen zum untersuchten Bereich und führt diese in seiner eigenen Forschungsarbeit fort. (Mayering, 2016, 51-53)

Wurden Kategorien am Material erstellt, wird im nächsten Schritt eine Codierung des Materials vorgenommen. Das Material, beispielsweise ein Text, wird reduziert und die kleinsten zu analysierenden Einheiten werden den Kategorien zugeordnet. (Kuckartz, 2018 25). In dieser Arbeit werden unter *kleinster Einheit* Textpassagen verstanden, die je einer Kategorie zugeteilt werden. Eine Codiereinheit entspricht also jeweils einem Thema, wie zum Beispiel Kindheit, Schule, etc. (Kuckartz, 2018, 41)

Ein wichtiger Aspekt in der qualitativen Inhaltsanalyse sind die Gütekriterien. Die Ergebnisse der Forschung müssen am Ende durch *Reliabilität* und *Validität* überprüfbar sein. Mittels wiederholter Untersuchung oder dem Vergleich mit Ergebnissen ähnlicher Studien, werden die eigenen Aussagen überprüft. Besteht die Möglichkeit, dass andere Personen die gleiche Untersuchung durchführen können, ist auch *Objektivität* gewährt. (Mayering, 2016, 123-124)

## 6 Auswertung der Interviews

Um einen Überblick bei der Auseinandersetzung mit dem Material zu behalten, war es notwendig, die aufgenommenen Interviews zuerst zu transkribieren. Innerhalb der bis zu dreistündigen Gespräche wurde nicht nur über für die Arbeit Relevantes gesprochen. Erzählungen und Diskussionen zu anderen Themen wurden nicht aufgeschrieben, sondern ist in der Transkription mit [...] vermerkt. Die Transkriptionen sind naturgemäß im Dialekt geschrieben. Besonders unter jungen Leuten am Land ist es nicht ungewöhnlich, Nachrichten am Handy oder in sozialen Medien im Dialekt zu verfassen. Zwar gibt es keine offizielle, standardisierte Schreibweise für die dialektale Form, die Betroffenen verwenden jedoch regionsabhängig beinahe einheitliche Formen. Auch für die Transkriptionen wurde eine dialektale Schreibweise gewählt, wie sie in meiner Heimatregion in Niederösterreich vorkommt. Bei merklichen Unterschieden, beispielsweise, wenn ein Befragter in der Uimundart spricht, wurde beim Transkribieren darauf geachtet, dass die Form so beibehalten wird, wie sie gesprochen wird. Besonders beim Wort ‚geredet‘ ist dieser Unterschied auffällig. Während die meisten Befragten ‚gredt‘ sagen, verwenden andere häufig die regionale Form ‚gred‘, ohne Auslautverhärtung.

Im Zuge des Durcharbeitens meines Materials, habe ich folgende Haupt- und Unterkategorien festgelegt:

### Vergangenheit

1. Großeltern
2. Eltern
3. Kindheit
4. Schule

### Gegenwart

5. Familie und Mitmenschen

6. Reisen
7. Offizielle Anlässe
8. Soziale Medien

Zukunft

9. Prognose
10. Erwartung

In der Hauptkategorie *Vergangenheit* werden Erinnerungen der Befragten zum Gebrauch der Mundart von Großeltern bis hin zu ihrer eigenen Kindheit und Jugend ausgewertet. Die zweite Hauptkategorie *Gegenwart* analysiert den derzeitigen Sprachgebrauch. Hier sind auch Feststellungen zur Sprache während der Interviews vermerkt. Zuletzt wird um eine Einschätzung zum zukünftigen Ui-Mundartgebrauch gebeten und Schlussfolgerungen gezogen.

## **6.1 Vergangenheit**

Um einen Sprachwandel zu dokumentieren und zu untersuchen, werden naturgemäß Daten, Aufzeichnungen und Materialien über mehrere Jahre oder Jahrzehnte hinweg benötigt. Diese Forschung beginnt ab dem in der Vergangenheit weitest zurückgelegenen Zeitpunkt, zu dem die befragten Personen Aussagen zum Mundartgebrauch machen können, also bereits ab zirka der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Großeltern der ältesten Befragten gelebt haben, hauptsächlich jedoch ab der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert. Dies beinhaltet persönliche Erfahrungen, sowie auch Erfahrungen der Großeltern, die weitererzählt wurden und an die sich die Befragten erinnern

## 1. Großeltern

Haben Ihre Großeltern mit Ihnen und untereinander die Ui-Mundart gesprochen?

Befragter 01	„Jojo sicher. Freilich. De haum olle midanaund domois so gred. Des woa jo domois so, vo kloa auf haum ma nur des kennt.“
Befragte 02	„Jo. Des woa scho de Ui-Mundort, wos de gredt haum [...]“ „De san gstorbn, wie i a Kind woa, eiso so guad kaun i mi jetzt a nimma erinnern, oba i glaub sie haum ned nur Ui gredt. Mehr so wie i hoid. I was oba nu, dass da Papa a wengl gscherter gredt hod mit erna, ois mit uns Kinder oder mit da Mama, oiso hoid ois aundaswo.“
Befragter 03	„[...] de haum väterlicherseits in da Ui-Mundort gredt und mütterlicherseits, [...], Oma hod a Kaufhaus ghobt und de hod weniger de Ui-Mundort verwendet. Da Großvota scho [...]“
Befragter 04	„In da Mundort, in da Ui-Mundort, jo.“ „Mit olle. Jo, mit olle.“ „[...]Votan [...]seine Ötan Südmährer woan. [...]Großvota [...]do herkema noch Watzlsdorf, des wor 1889.“
Befragter 05	„Söbstverständlich“ „Nur Ui.“

Alle der Befragten konnten Angaben zur Sprache von zumindest zwei ihrer Großeltern machen. Alle erwähnten Großeltern hätten die Ui-Mundart gesprochen. Die Großeltern von Befragter 02 hätten nicht ausschließlich die Ui-Mundart gesprochen. Da sie früh verstorben seien, könne sich die Befragte nicht mehr sehr gut daran erinnern. Aufgrund der Aussage ist jedoch anzunehmen, dass sie durchaus (auch) die Ui-Mundart sprachen, da die Befragte die Sprache zwischen ihrem Vater und ihren Großeltern als „gschert“ (derb) beschreibt. Das bedeutet, dass die Sprache noch regional begrenzter ist und somit eine Abstufung ihres eigenen Dialekts ist. Die Abstufung des von der Befragten gesprochenen Ua-Dialekts ist im nördlichen Weinviertel die Ui-Mundart.

Eine weitere Ausnahme ist eine Großmutter des Befragten 03. Sie sei Kauffrau gewesen und passte ihre Sprache der Kundschaft an, die nicht nur die mundartsprechenden Landwirte aus dem Dorf gebildet habe, sondern ebenfalls zugereiste und durchreisende Personen mit unterschiedlichen Bildungsniveaus. Die Großmutter wechselte zwischen der Ui-Mundart und dem Ua-Dialekt. Befragter 04 kann auf die Frage, wo die Ui-Mundart zu Lebzeiten seiner Großeltern überall verbreitet war, die Angabe machen, dass man auch in Wien die Mundart verwendete. Obwohl der überwiegende Teil der Großeltern die Ui-Mundart gesprochen hätte, hätte es im Weinviertel schon immer eine Mischform<sup>29</sup> gegeben. Die Begründungen dazu sind unterschiedlich und reichen von den sprachlich angepassten Kaufleuten zu den Gastarbeitern und Ehefrauen aus dem angrenzenden Waldviertel.

*„Des hods immer scho geben. Wei vü Woidviertler haum ins Weilaund gheirat und de woidviertler Mütter, de haum ‚Muada‘ gsogt. Und daher is des a gmischt woan. Und ...] hod gsogt „ah, der hod a Woinerin gheirat.“. A ‚Woinerin‘ is a Weiviertlerin. Und bei Orbeitsspitzen san immer wieder vom Woidviertl zur Aushilfe Leit kuma. In da domolign Zeit woa so de verbreitete Meinung, des Woidviertl sei ärmer ois des Weiviertl. Und wenn de Woiviertler gsogt haum, sie foahn ins Weiviertl, daun haum de gsogt, sie foahn ‚ins Laund owe‘. Des Weiviertl woas Laund. Wean woa Stodt.“ (Befragter 04)*

## 2. Eltern

Haben Ihre Eltern mit Ihnen und untereinander die Ui-Mundart gesprochen?

Befragter 01	„De Ötan haum mit mir in der Ui-Mundart gesprochen. Des is so weidagebn wuan, in da Kindheit“
Befragte 02	„Na, eiso de haum so greedt wie i grad. Was ned ob...nix spezielles glaub i.“ „[...]dass da Papa a wengl gscherter greedt hod mit erna, ois mit uns Kinder oder mit da Mama, oiso hoid ois aundaswo.“
Befragter 03	„Ähm jo. In ana Mischform. Zum Großteu oba Ui-Mundort.“

<sup>29</sup> Unter Mischform wird hier eine Mischsprache aus Ui-Mundart und Ua-Dialekt verstanden



Befragter 04	„Oiso wenn i de Ui-Mundort jetzt red, hob is vo mein Votan. Und der hod wieder den Vorteu ghobt, dass seine Ötan Südmährer worn.“ „[...]mei vater is 1899 aufd wöd kuma.“
Befragter 05	„Sicher.“ „Söbstverständlich.“

Bei den Antworten, die die Befragten zur Sprache der Eltern gaben, lässt sich folgendes Muster feststellen: Je früher die Eltern geboren wurden, desto eher hätten sie mit ihren Kindern in der Ui-Mundart gesprochen. Der Vater von Befragtem 04 sei beispielsweise 1899 auf die Welt gekommen. Die Eltern des Befragten 03 seien wiederum zu einem späteren Zeitpunkt zur Welt gekommen und hätten als Alltagssprache bereits vermehrt eine Mischform verwendet. Die Jüngste der Befragten gibt an, dass ihre Eltern mit ihr im Ua-Dialekt sprachen. Der Vater habe aber sehr wohl mit seinen Eltern eine derbere Sprache verwendet.

Der Vater von Befragtem 04 sei selbst ein Mundart- und Heimatdichter und als solcher sehr bekannt gewesen. Zu seinen Kollegen und Freunden hätten unter anderem die Dichter Lois Schiferl, Josef Weiland, Walter Kainz und Anton Dietmaier gezählt, die Werke in der Ui-Mundart verfassten. Der Vater des Befragten habe sich also für das Fortbestehen der Mundart eingesetzt und eine Fortführung von Missons Naz hinterlassen. (vgl. Josph Misson in Kapitel 4.2)

*„Da Vota hod den Naz so weidagschriebn, dass der in an weiköller kumt, und a weng zvü trunga hod. Und er hod den Versmaß eighoidn, eiso des Hexameter.“* (Befragter 04)

### 3. Kindheit

Haben Sie selbst von klein auf die Mundart gesprochen?

Befragter 01	„Hob i immer.“
Befragte 02	„Dialekt scho, wir sogn dazua a Mundort, oba ned Ui-Mundort, de du manst. Oba i merk scho, dass i imma mehr Wörter vergiss, de

	meine Verwaundtn friara gsogt haum, wie i Kind woa. Letztns is ma Aumpa eigfoin. Des heat ma eigentlich nimma so.“
Befragter 03	„[...] und do is ma so aufgewochsn und sogt daun de Kuih. Kuihstoi, jo sicher hauma a gsogt“
Befragter 04	„Jo.“
Befragter 05	„Wie wir daun in Österreoch woan, hod mas zum Teil auch noch gesprochn, owa do in Laa woa von da Ui-Mundoat goa nix mehr do.“ „[...]Woast, des is daun so a bissl a Mischkulanzt woan.“

In der Kindheit hätten alle Befragten, außer Befragte 02, die Ui-Mundart gesprochen. Befragte 02 habe als Kind den Ua-Dialekt gesprochen. Sie habe jedoch als Kind einige Wörter, die in der Ui-Mundart vorkommen, gekannt. Als Beispiel nennt sie *Aumpa* -> Eimer, der im Verkehrsdialekt häufig *Küwi* genannt wird. Obwohl sie ihre Eltern regelmäßig im Weinviertel besuche, höre sie diese genannten Begriffe nicht mehr und vergesse sie allmählich.

Befragter 04 sei mit einer Mischform aus Ua und Ui aufgewachsen, habe jedoch in seinem Dorf häufiger die Ui-Mundart verwendet, als in anderen Gegenden.

Befragter 05 erzählt, dass er 1945 von Kleingrillowitz in Südmähren mit seinen Eltern nach Laa an der Thaya in Österreich vertrieben wurde. Die Heimatvertriebenen hätten vor ihrer Umsiedelung noch die reine Ui-Mundart verwendet, sich jedoch danach der veränderten Ui-Mundart im Weinviertel angepasst.

*Zu da Goaß haums Gaß gsogt. De Gaß, de woa wia im Laagebiet, do hob i mi daun direkt miassn a bissl umstön. Wie wir do ind Schui gaunga san, do in Laa, bin i daun glei a bissl einikuma ins Ua. Und des Bua, ned Bui- sondern Bua, hintn des A. Ned de Kui, sondern de Kua. Woast, des is daun so a bissl a Mischkulanzt woan. (Befragter 05)*

Etliche Wörter seien aus dem südmährischen- und böhmischen Raum in die in Österreich gesprochene Ui-Mundart mitgenommen worden. Ein Beispiel von Befragtem 04 ist der böhmische Ausdruck *zemen* (dort), *Zem* liegt des Biachl (Dort liegt das Buch).

#### 4. Schule

Wie haben Sie in der Schule gesprochen? Durften Sie die Ui-Mundart verwenden?

Befragter 01	„Najo do sama scho oiweu a wengl in de Mundort grutscht. [...] do haum nur de Lehrer nur schön gsprochn, wir haums jo ned kennt vo Haus aus, ned?“
Befragte 02	„In da Voikschui zerst eher Dialekt, oba daun in da Haupt und Hasch woas immer voi wichtig, dass ma auf Hochdeitsch ois sogt. Gmocht hods kana.“
Befragter 03	„Na, wir haum ned Hochdeitsch reden miassn, [...], in da Voiksschui haum ma amoi an Lehrer ghobt, der aufn Dialekt wert glegt hod. Unds Hochdeitsch is daun a so dazuakuma. Oba in da Schui hob i eigentlich Dialekt gredt, jo“ „Ned gaunz de Ui, sondern de Ua, oiso de Umgangssprache. Ned reinen Dialekt mit Bui, Kuih,...na des woa eher ned. wei doch a mehr Ortschoftn zaumkuma san. Do wor ma nimmer aus ana Ortschoft söba.“
Befragter 04	„Mei Vater [Anm.: Lehrer] hod in da schui götn lossn, wenn de Schüler erm wos in da Mundort mitgeteut haum und daun hod a gsogt: „So, und wia hast des jetzt auf Hochdeitsch?“ und daun haums es miassn auf Hochdeitsch sogn.“
Befragter 05	„Najo, des woa daun nochn Krieg, nochdem ma jo in Österreich a von de Deutschn besetzt woan und wir jo daun auf Österreich kema san, jo. Do woan de Lehrer scho oft scho mehr da deitschn Sprache, da Schriftsprache näher. Wei wir haum jo in Schriftsproch schreim miassn, und lesn miassn.“ „[...]und reden a.“ „Und hechstns es wurde bewusst irgndwos gmocht, des auf de Oigemeinheit hingelehnt wurde. De Prolog wos an da Lehrer gschriem hod, de san zum Großteu Mundort gschriebn woan.“

Die Angaben zur Sprache in der Schule sind sehr unterschiedlich. Im Fall der Befragten 01 und 02 hätten die Lehrer Hochdeutsch gesprochen und dies auch von den Schülern verlangt. Befragter 01 und seine Mitschüler hätten von zu Hause jedoch kein Hochdeutsch gekannt und hätten während des Sprechens immer wieder zur Ui-Mundart gewechselt. Befragte 02 sei ebenso bei ihrem Dialekt geblieben.

*Wenn jetzt a Referat woa oder so, haum ma natialich scho Hochdeitsch reden miassn, oba es hätt jetz kana in da Pause oder so unta da Stund Hochdeitsch gredt. Wenn ma aufzagt haum und schirch gredt haum, haum de Lehrer scho maunchmoi wos gsogt. Eiso „Wie heißt das?“ und daun woas eh kloa, dass mas nu moi schena gsogt haum. (Befragte 02)*

Auch Befragter 03 habe im Dialekt gesprochen, dies hätten die Lehrer toleriert. Da die Schüler aber aus mehreren Ortschaften in der Klasse zusammenkamen, sei der Verkehrsdialekt gesprochen worden und nicht die reine Ui-Form. Befragter 04 hat auf die Frage geantwortet, dass sein Vater, der selbst Lehrer gewesen sei, seine Schüler in der Ui-Mundart reden ließ, sie danach aber aufgefordert hat, das Ganze noch einmal in Hochdeutsch zu wiederholen. Befragter 05 ist der Meinung, dass die Lehrer durch die Besetzung der Deutschen dem Hochdeutschen näher waren und auch die Schüler dazu anhielten, Hochdeutsch zu sprechen.

## 6.2 Gegenwart

### 5. Familie und Mitmenschen

Sprechen Sie mit Ihrem Partner/ Ihrer Partnerin in der Ui-Mundart?

Befragter 01	„Zwa Moi woa i verheirat. D’erste Frau wor vo do, de hod a de Mundort gred. De zweite Frau woa a Wienerin, de hod Wienerisch gred und do hob i mi a a bissl aupasst. Wia de gstuam is, bin i wieder mehr zur ursprünglichn Mundort kema und de jetzige Lebensgefährtin is a Woidviertlerin.“
--------------	--

Befragte 02	„I hob kan Freind zur Zeit.“ „Mit denan [Anm.: mit Freunden] red i eh so wie mit dir a.“
Befragter 03	„Mit meiner Frau red i a a Mischform. De is aus ana aundern Ortschoft, do haums ned so vü Ui-Mundort greedt und jeltza hob i mi aupasst. Ob und zua rutscht ma natialich a wos aussa, oba überwiegend normale Mundort, nicht Ui Mundort“
Befragter 04	„Mit meiner Frau hob i a so greedt. Mei Frau hod des nämich a guad kina.“
Befragter 05	-

Aus den Antworten geht hervor, dass sich die Befragten sprachlich ihren Lebensgefährten anpassen, beziehungsweise anpassen. Befragter 04 verwendete mit seiner Frau stets die Ui-Mundart, da sie selbst von der Umgebung stammte und die Mundart beherrschte. Befragter 01 gibt an, mit seiner ersten Frau, die aus dem gleichen Dorf stammte, die Ui-Mundart gesprochen zu haben, während er mit der zweiten Frau, einer Wienerin, zum Großteil Elemente aus dem Ua-Dialekt verwendete. Auch mit seiner jetzigen Lebensgefährtin spreche er eine Mischform. Befragter 03 spreche mit seiner Frau ebenso eine Mischform, wobei der Ua-Dialekt überwiegt, da sie aus einer anderen Ortschaft als er komme. Befragte 02 gibt an, keinen Lebensgefährten zu haben.

Sprechen Ihre Kinder und Enkelkinder die Ui-Mundart?

Befragter 01	„Da Sohn vasteht de [Anm.: Mundart] sehr woih. Er redt oba ehenta den normalen Dialekt und nimma so des Ui.“
Befragte 02	„I hob kane Kinder, eiso nu ned, oba wenss amoi soweit is, werd i mit erna a so reden wie i a aufwochn bin.“
Befragter 03	„Dialekt, jo. Ui Dialekt zum Teil. Nimmer so intensiv, oba jo teuweise. Des is verschieden von ana Generation zur nächsten wieder. Wenss min Opa redn, is wieder stärker ausgeprägt [...]“

Befragter 04	„Na nimmer. Eiso de reden so a Einheitsmundort.“ „Meine Kinder [...] verstengan ois nu vo da mundort. Es gibt Ausdrücke, des ned verstengan. De verwend i mitunter oba und daun frogs noch: „Wos hod des jetzt ghoaßn?““
Befragter 05	„Na, eigentlich ned.“ „[...]Enkelkindern [...], de moanan a, ma muas gaunz Hochdeitsch sprechen. Sog i oiwei: „Du brauchstas ned, du redest so, wiest bei uns eingebürgert bist und bleib deina Mundoat treu. Du brauchst dich nicht deiner Mundoat schämen.““

Die Kinder aller Befragten, außer der Befragten 02, die keine Kinder habe, sprächen überwiegend im Dialekt und die Enkelkinder von Befragtem 05 sogar Hochdeutsch. Ihr Großvater fordere sie jedoch häufig auf, so zu sprechen, wie sie es vor ihrer Schulzeit gelernt hätten, nämlich in einer Mischform. Die Kinder der Befragten 01, 03 und 04 verstünden die Mundart sehr gut, sprächen aber selbst eine für Mitmenschen außerhalb des Weinviertels leichter verständliche Sprache, also eine Mischform oder ganz den Ua-Dialekt. Begründet wird dies damit, dass der Arbeitsort weiter entfernt läge und man sich auch in der Schule anpassen müsse.

*Na na, durch de Schule. De haum olle de guade Schule gmocht do in Hollabrunn und duat miassns a noch da Schrift reden oder ollas niederschreiben in da Schrift und do kumst imma weiter weg davo. Und des verschwindet mit da Zeit, de schene Mundort-Sproch. (Befragter 05)*

Wie ist die Einstellung Ihrer Mitmenschen zur Ui-Mundart? Wird die Mundart von anderen Menschen verwendet?

Befragter 01	„De Junga ziang weg, de meistn. [...] de glaum jo olle, bei uns gibts ka Oaweit. Natiali, ois wos laa steht, wird von de Weana zaumkafft und de woin sowieso kann Aunschluss zu de Aunsässign.“ „De Weana redn ernan Dialekt wieder.“
--------------	---

Befragte 02	„In de Derfer wirds scho sei, dass ma nu a bissl aundas redt, mit aundare Wörter und so, oba in Krems hoid an normaln Dialekt.“
Befragter 03	„[...]glaub i dass vü in da Bevölkerung si mit 17, 20 Joah gor ned vü Gedaunkn drüber mochn. Sie reden so wie ma im Dorf redt. Ob des jetzt nu a rest Ui-Mundort ist und da Rest Umgangssproch, des interessiert de Generation wenig. Sie unterscheiden natiatlich schon, Tiroler Dialekt und so.“ „Eiso de wos nu im dorf worn, de so 10-20 joah öter san wie i, de redens nu wie gsogt oba sunst, jo.“
Befragter 04	„Es gibt scho Bauernfamilien, [...] de wuatn reine Mundort nu reden. [...]. Oba des san nur mehr 3, 4 Familien. Und waun de woandas hikuman, daun haum sie si a scho mehr oder weniger angepasst. “
Befragter 05	„Es wiad scho nu zum Großteu in da Muntoat gsprochn, owa nimma so direkt in Ui, wie drüm in Südmähren, so direkt nicht mehr. Do is scho maunches abgewandert a bissl, des is daun nimma gaunz in da Ui-Muntoat.“

Befragter 04 kenne einige wenige Familien in seiner Umgebung, die noch eine reine Ui-Mundart sprächen. Diese passten ihren Dialekt jedoch auch an andere an, sobald sie ihren Ort verließen. Befragter 03 meint, dass es durchaus noch ältere Personen in seinem Dorf gibt, die die Ui-Mundart sprechen. Hierbei handle es sich um Personen, die den Großteil ihres Lebens innerhalb der Dorfgemeinschaft verbracht hätten. Auch Befragter 05 gibt an, dass die Menschen in seinem Ort zum Großteil noch die Ui-Mundart sprechen, jedoch eine abgeschwächte Variante der südmährischen Form. Befragter 01 erlebt einen deutlichen Rückgang des Mundartgebrauchs, da junge Menschen aufgrund der Jobsituation aus dem Dorf wegzögen und leerstehende Häuser von Städtern, die keine Ui-Mundart beherrschten, gekauft würden. Befragte 02 kenne in ihrer Wahlheimat keine Ui-Sprecher.

Wie viele Menschen verwenden Ihrer Meinung nach noch die Ui-Mundart im Alltag?

Befragter 01	„Weng. A boa de ma so trifft, a boa vo de Nachbarn und einige Bekannte. Oba recht vü sans nimma.“
Befragte 02	„Do wo i bin redt des goa neamd. Oman [Anm.: Im nördlichen Weinviertel] wahrscheinlicbh nimma vü. Kaun i ma ned vuatsön.“
Befragter 03	„Vielleicht 20-30% beherrschen des und do a eher de älteren Semester.“
Befragter 04	„A Fünftel. Bis zu einem Fünftel verwendens nu. Versteh dans bis zu 80, 90 Prozent nu.“
Befragter 05	„Es san nimma vü auf da Welt, de wos des nu glernt haum, weil olle de wos danoch aufwochn san, noch da Vertreibung, de haum sich an da ehemaligen Sprache wia in Österreich so wia in Deitschlaund bedienen müssn.“

Der allgemeine Konsens bei den Befragten lautet, dass die Ui-Mundart von nur mehr wenigen Menschen gesprochen wird. Die Befragten 03 und 04 nennen konkrete Zahlen. Laut ihnen beherrschen 20-30%, beziehungsweise bis zu einem Fünftel der Menschen in ihrer Gemeinde die Ui-Mundart. Verstehen würden sie hingegen noch bis zu 90%. Laut Befragtem 05 haben Personen, die nach der Heimatvertreibung aus Südmähren geboren wurden, den österreichischen Standarddialekt oder Hochdeutsch erlernt. Befragte 02 kenne in ihrer Umgebung keine Ui-Sprecher, gehe aber davon aus, dass im nördlichen Weinviertel welche lebten.

## 6. Reisen

Wie sprechen Sie auf Reisen/Ausflügen mit anderen deutschsprechenden Personen?

Befragter 01	„Wenn ma umifoahn [Anm.: in die Tschechische Republik] essen, bin i scho so, dass i sog, mia sogn ois a bissl schena. Sunst vastengans jo ned wos ma woin“
Befragte 02	„A so.“



Befragter 03	-
Befragter 04	„Daun sog i a Bui, wei des is a Aunloss, dass de daun frogn: „Jo vo wo kumstn du her?““
Befragter 05	„Ich schäme mich meina Mundoat nicht, warum soit i des jemand vaheimlichn,“ „Wenn kana wos vasteht muass i mi hoid a bissl aupassn, des kaun i sehr wohl.“

Die Befragten 04 und 05 sprächen auf Reisen und Ausflügen in deutschsprachige Gebiete die Ui-Mundart. Sie meinen, dass sie sich allerdings anpassen, wenn sie merken, dass sie der Gegenüber nicht versteht und dass sie Begriffe der Ui-Mundart auf Nachfrage erklären. Auch Befragter 01 spreche seine erlernte Mundart auf Reisen. Er wohne zirka fünf Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt und fahre mit seiner Familie häufig in die tschechische Republik in ein Gasthaus. Seine Bestellung kommuniziere er im österreichischen Standarddialekt.

*„Wenn kana wos vasteht, muas i mi hoid a bissl aupassn. Des kaun i sehr wohl, [...]. Des beherrscht e a jeder. Nur des Hochdeitsch...na na., [...].Des Preußische, woafßt? De preußische Ort, de redt ma hier ned.“* (Befragter 05)

## 7. Offizielle Anlässe

Verwenden Sie die Mundart auf offiziellen Anlässen oder auf Ämtern und mit Behörden?

Befragter 01	„Mit olle red i so, a mit de Beaumtn. A Rede auf ana Hozagt oder Geburtstog dad i a in da Mundort hoidn, na sicher.“
Befragte 02	„Wieder mein Dialekt.“
Befragter 03	„Auf da Gemeinde eh im Dialekt und auf da BH, jo, a. Eiso im normalen Dialekt. Tiafstes Ui würd i do a ned verwenden, wei i do scho weida weg bin...Mistelboch.“
Befragter 04	„Unterschiedlich.“

Befragter 05	„Do muasst di scho relativ guad ausdrücken. Und jo, mein Gott, Deitsch is oiwei owa nua muass hoid derjenige a versteh.“
--------------	--

Die Befragten unterscheiden laut ihren Angaben intuitiv, wie viele Elemente der Ui-Mundart sie in ihr Gespräch mit Beamten und Behörden und auf offiziellen Anlässen einbauen. Hochzeits- und Geburtstagsreden halte Befragter 01 in der Mundart und mit Beamten spreche er ebenfalls so. Auch Befragter 03 verwende seine Mundart, wenn er mit Gemeindebediensteten spreche, wechsele jedoch in den Standarddialekt, wenn er beispielsweise auf der Bezirkshauptmannschaft sei, da diese mehrere Kilometer von seinem Wohnort entfernt sei. Befragter 05 passe seine Sprache an, um verstanden zu werden. Befragter 04 war Bürgermeister seiner Heimatgemeinde und habe als solcher auf Grab- und öffentlichen Festreden Hochdeutsch gesprochen, weil dies eben dem Standard entspreche. Reden auf Geburtstagsfeiern und anderen Feiern wären von ihm immer in der Ui-Mundart gehalten worden.

## 8. Soziale Medien

Sind Sie auf sozialen Medien vertreten und verwenden Sie dort die Ui-Mundart?

Befragter 01	„Des hob i ned.“
Befragte 02	„[...], dass is anfoch immer dabei hob. I moch scho relativ vü am Handy und in da Oabeit min Computer natialich.“
Befragter 03	„Des gibts a jetzta. [Anm.: Dialektsprache in den sozialen Medien] Obwoih des ka Ui-Dialekt is, sondern a Umgangssproch. Oba es is scho guad dass si des erhoidn hod. [...]“
Befragter 04	„Na, hob i ned. An Computer hob i ned.“
Befragter 05	„Na, hob i leida ned.“

Ein besonderes Merkmal der älteren befragten Ui-Sprecher ist, dass sie kein Internet besitzen. Die jüngeren Befragten 02 und 03 seien mit den sozialen Medien vertraut und verwendeten den Computer oder das Handy mehrmals täglich. Befragte 02 kommuniziere nicht nur

innerhalb einer vom eigenen Dorf stammenden kleinen Freundesgruppe, sondern verfolge auch das Leben von (einflussreichen) Personen in und aus anderen Nationen. Neue Wörter, zumeist Anglizismen, die in den sozialen Medien vernommen werden, würden infolge auch im Freundeskreis angewendet.

### 6.3 Zukunft

#### 9. Prognose

Wie schätzen Sie den Fortbestand der Ui-Mundart ein? Wie lang bleibt sie noch erhalten?

Befragter 01	„Da Sohn sprichts jo a nimma wirkli. Vasteh jo. Kinder hod a kane, eiso in unsra Famülie is daun goa mitn Ui. [...]. Sunst a,jo.“
Befragte 02	„I glaub, dass nur mehr de ötere Generation im Weiviertel so redt und olle aundan scho nimma. Wenn de nimma san, is sicher a de Sproch ausgestorbn.“
Befragter 03	„Eiso i fürchte, dass ma lebende Exemplare nur mehr 20 Joah, 30 Joah finden wird, de die Ui-Mundort nu beherrschen. Es wird sicher wöche gebn, des nu lesen kenan länger, oba im täglichen Sprachgebrauch werdens de nimmer praktizieren, de im Berufsleben umadumkuma san.“
Befragter 04	„Dass ausstirbt, do sama si einig. Dass immer weniger im normalen Sprachgebrauch gesprochen wird, do sama si a einig, oba [...]“
Befragter 05	„Noch zwa Generationen wird kana mehr die Ui-Mundoat versteh oda redn kina, weis gaunz afoch nimma gsprochn wiad, na?“ „Wauns i amoi nimma red, meine Kinda a nimma, daun wird de Ui-Sprache daun verschwindn in dem Gebiet.“

Alle Befragten sind sich einig, dass die Ui-Mundart im Weinviertel nur mehr wenige Generationen überdauert und danach nicht mehr aktiv gesprochen wird. Laut den Befragten sprechen nur mehr ältere Menschen die Mundart und mit deren Tod würde auch diese verschwinden. Befragter 03 nennt als Prognose 20 bis 30 Jahre, danach werde die Ui-Mundart nicht mehr als gesprochene Sprache vorkommen. Befragter 05 meint, dass die Mundart nach zwei Generationen nicht mehr gesprochen wird. Dass sie aussterben wird, bestätigen auch die Befragten 01, 02 und 04.

Welche Gründe gibt es für einen Mundartschwund?

Befragter 01	„[...] Oaweit wo aundast [...]. friara woas jo mit de Baun nu so, dass de gaunz aundast gred haum. Des stirbt a aus.“
Befragte 02	„[...] Sprochwaundl [...]. Meine Ötan, i und meine Freind, wir ziang olle wegga in de Städte und reden daun natialich so wie de [Anm.: Städter], sunst wiast jo glei ‚Bauer‘ gschimpft.“
Befragter 03	„[...]Strukturwandel zum an, daun Mobilität und Massenmedien.“
Befragter 04	„[...] für de bäuerliche bevölkerung woas nu üblich, dass de de Ui-Mundort gred haum. [...] mehr ois 10-15% bäuerliche Bevökerung haum mia nimma. [...]“
Befragter 05	„Standortverlegung [...] Technik [...] Bauernhäuser verschwindn [...]. Weis in da Schui nimma gsprochn wird und ois noch da Schrift wird.“

Der am Häufigsten genannte Grund für das Aussterben der Ui-Mundart ist der Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung. In jenen Familien hätte sich die Mundart noch am Längsten erhalten. Landwirtschaftliche Betriebe, die heute geführt werden, setzten vermehrt Technik ein. Bevor Traktoren angeschafft wurden, mähte man noch mit der Sense und hätte dafür ein eigenes Vokabular gehabt. Mit der Sensenarbeit, sowie vielen anderen bäuerlichen Tätigkeiten, wären auch die fachspezifischen Begriffe verschwunden.

Auch die Einstellung Anderer gegenüber der Ui-Mundart veranlasse manchen Sprecher dazu, die Sprache zu verändern und anzupassen.

*Dass do maunchmoi Irritationen gibt, jo. De haum daun mit Begriffen a Problem oder finden des hoid befremdlich, wenn ana Kuiu sogt oder... Ma wird so ogstempit daun a bissl, dass des was Minderwertigeres is. Was jo tatsächlich ned so is, oba... (Befragter 03)*

Weitere Gründe wären die Umsiedelungen der jungen Menschen aus den weinviertler Dörfern in Städte, meist aus arbeitstechnischen Gründen, und die zunehmende Mobilität insgesamt. Die Dörfer bildeten kein in sich geschlossenes System mehr, sondern durch verbesserte Infrastrukturen gäbe es regen Austausch von Waren und Arbeitskapazitäten. Massenmedien und die Vertreibung der Südmährer aus ihrer Heimat werden ebenfalls als Gründe des Mundartschwunds genannt.

## 10. Erwartung

Wünschen Sie sich, dass die Mundart erhalten bleibt? Gibt es Ihrer Meinung nach Bemühungen für den Erhalt?

Befragter 01	„Es gibt so vü verschiedene Mundortn, warum soi do grad meiner erhoidn wern?“
Befragte 02	„I was ned, obs Bemühungen gibt dafia, oba na sicher sois erhoidn bleim. Des is jo de Sproch von unsan Großötan, des wa sehr traurig, wenn des kana mehr kunnt.“
Befragter 03	„, I hob des Weinviertler Dialektlexikon zaumgstöt, wei mi des immer fasziniert hod und hob daun 1990 augfaungt mit an Eichenbrunner Sprachlexikon. [...]. Wir haum 6000 Stück von dem Dialektlexikon verkauft.“
Befragter 04	„Jo, des is a Wunschdenken, dass erhoidn bleibt, dass geschätzt wird.“

Befragter 05	„Jo sichalich.“ „Do miassat ma eigentlich in den Schuin, wo ma sogt: na heite dama moi in da Ui-Sprache [...], owa des glaub i kaum, dass des...“
--------------	---

Jeder der Befragten wünsche sich, dass die Ui-Mundart noch lange erhalten bleibe. Nur Befragter 01 meint, dass die Aufmerksamkeit lieber den vielen weiteren, vom Aussterben bedrohten Mundarten geschenkt werden soll. Laut Befragtem 05 müsse man die Ui-Sprache im Unterricht einführen, um ein Bewusstsein für diese Mundart zu schaffen. Er bezweifle jedoch, dass diese Idee umgesetzt wird. Die Befragten 03, 04 und 05 setzten sich aktiv auf unterschiedliche Weise für den Erhalt der Mundart ein.

*„[...] es gibt so wia de Bacherrunde...mir bemühen uns, dass de Leit a weiterhin de Mundort nu verstengan. Und waun Lesungen oder Veraunstoitungen san und mir wern eiglond dazua, daun schau ma, dass wirkli a Vielfalt kumt, ned nur Ui sondern a Ua, [...] de les ma a, wei de san sicher ähnlich de Mundortn. [...]. Und waun si wer interessiert, der derf herkuma und derf si erkundigen und Biachl ausleihn und wenna a sprachgeschichtliche Erklärung woin, daun erklär ma erm des, dass mir in da bairisch-österreichischen Mundortkanzlei vatretn san, dass mir a bairische Mundort san, wie ma vo Bayern her besiedelt worn san und des is a, waun i in de schui eiglond wia, erklär i des a, warum is in unsara Gegend de Sproch friara überhaupt gewsn und warum gibts nu Großötan und so weida. (Befragter 04).*

## 7 Fazit

### **Wie hat sich die Verwendung der Ui-Mundart bis zum heutigen Zeitpunkt verändert, besonders seit Beginn des 20. Jahrhunderts?**

In den Befragungen wurde von zwei Personen unabhängig voneinander erwähnt, dass die Ui-Mundart bis ins 20. Jahrhundert hinein noch in Wien gesprochen wurde und sich das Gebiet, in dem diese Mundart vorkam, danach jedoch allmählich verkleinerte. Die starke Zuwanderung nach Wien aus allen Teilen Niederösterreichs habe bereits Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen und bis 1918 gedauert. Anfangs hätten in Wien und anderen Teilen Niederösterreichs die Ui-Mundart und der Ua-Dialekt noch nebeneinander existiert, doch die Ui-Sprecher hätten sich dem weiter verbreiteten Standarddialekt angepasst. Alle Großeltern, bis auf eine Großmutter eines Befragten, hätten im Alltag die Ui-Mundart verwendet. Hieraus, und aus offiziellen sowie inoffiziellen Dokumenten aus dem 18. und 19. Jahrhundert (vgl. Kapitel 4.2), lässt sich schließen, dass die Ui-Mundart weit in der Gesellschaft verbreitet war.

Die Großeltern der Befragten 02 wären heute ungefähr im gleichen Alter wie die von mir befragten Personen. Zwischen ihnen und den Großeltern der älteren Befragten, liegt eine Altersdifferenz von rund 65 Jahren. Im Gegensatz zu den Großeltern älterer Jahrgänge hätten die Großeltern der Befragten 02, wie auch die Befragten, eine Mischform verwendet. Daraus lässt sich interpretieren, dass innerhalb dieser 65 Jahre ein sprachlicher Wandel vom Ui- zum vermehrten Ua-Gebrauch vollzogen worden ist.

Von Generation zu Generation, begonnen bei den Großeltern der Befragten bis hin zu den Enkelkindern kann man einen stufenweisen Abbau der Ui-Mundart eindeutig erkennen. Je früher die Bewohner im Weinviertel geboren wurden, desto eher habe die Wahrscheinlichkeit bestanden, dass sie die Ui-Mundart sprechen oder sie zumindest kennen. Je jünger die Bewohner sind, desto wahrscheinlicher sei es, dass sie noch nie von der Ui-Mundart als eigenständige Mundart gehört hätten.

Wie aus den Interviews erkenntlich ist, hat sich die Mundart tatsächlich am ehesten in der bäuerlichen Bevölkerung gehalten. Diese Bevölkerungsgruppe sei jedoch im untersuchten Gebiet im ständigen Abnehmen. Die Grünlandwirtschaft sei im Weinviertel nur mehr rudimentär vorhanden, Ackerwirtschaft halte sich noch, die Betriebe müssten jedoch ständig mehr Fläche bewirtschaften, da die Preise für ihre Erzeugnisse kaum mehr kostendeckend seien. Die Anbauflächen für Zuckerrüben gingen zurück, was unter anderem dem Klimawandel geschuldet sei. Die Bauern versuchten, die Ackerprodukte selbst zu veredeln, in dem sie Schweine- und Geflügelmast betrieben. Der Weinbau sei der Erlöse wegen rückläufig und meist nur als Nebenerwerbsbetrieb zu führen. Wie von mehreren Befragten bestätigt wurde, gehen auch - gemeinsam mit der abnehmenden Agrarwirtschaft – Begriffe in der Ui-Mundart verloren. Bezugnehmend auf Kapitel 2 könnte man sagen, dass ein Wandel der Mundart durch *Änderungen in der diastratischen Dimension* gegeben ist. Der Soziolekt im Bereich der Landwirtschaft ist stark rückgängig, da die Fachwörter nicht mehr gebraucht würden und die moderneren technischen Geräte bereits mit Namen, die dem Ua-Dialekt entsprechen, Standarddeutsch oder gar Anglizismen sind, versehen worden wären. Als Beispiel für Begriffe, die nicht (mehr) allgemein bekannt sind, nennt Befragter 03 den „Aunawaunta“ (Feldrand, Umkehr). Befragter 04 nennt „Fiata“ (Schürze) und „Janker“ (Gehrock).

In Zeiten zu denen die Großeltern der Befragten lebten, seien die einzelnen Kleinregionen des Weinviertels noch vorwiegend autark gewesen. Arbeit, Wohnstätte und Nahrungsmittelerzeugung seien noch nach außen hin geschlossen gewesen. Erntehelfer habe man noch in der Umgebung gefunden und ebenso viele kleine Handwerksbetriebe. Schulen habe es noch in vielen kleineren Gemeinden gegeben. Landwirtschaftliche Produkte und viele Kleingeräte für die Landwirtschaft und den Haushalt seien regional vermarktet und ein etwaiger Überschuss ans Lagerhaus verkauft worden. Als diese *diatopisch abgegrenzte Situation* aufgebrochen wurde und sich das Leben nicht mehr nur innerhalb des Dorfes abspielte, wurde auch der Mundartwandel beschleunigt. Mobilität wird häufig als Grund genannt, warum die Ui-Mundart schwindet. In den weit entfernten Generationen seien es die Mütter gewesen, die vom Wald- ins Weinviertel heirateten und den Ua-Dialekt ins Ui-Gebiet



brachten. Händler, Lehrer und Geistliche, die häufig zureisten, beziehungsweise der Kontakt von Kaufleuten mit Reisenden, hätten ebenso zu einem Rückgang der Ui-Mundart geführt. Auf *diaphasischer Ebene* wurde das Spektrum an verschiedenen Kommunikationssituationen breiter.

Im 20. Jahrhundert habe die Vertreibung der Südmährer aus ihrer Heimat in der heutigen tschechischen Republik stattgefunden. Einer der Befragten habe 1945 von Kleingrillowitz in Südmähren mit seinen Eltern nach Laa an der Thaya in Österreich umsiedeln müssen. Vor 1945 sei die Ui-Mundart noch die Ausdrucksform der südmährischen deutschen Bevölkerung gewesen. In den folgenden Jahren musste sich jeder südmährische Bürger entscheiden, ob er unter Zurücklassung seines Hab und Gutes nach Österreich oder Deutschland auswandert oder die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft annimmt. Die Vertriebenen verwendeten laut dem Befragten die Ui-Mundart länger als die autochthonen Österreicher, mit der Zeit passten sie sich jedoch der immer stärker vorkommenden Mischform im Weinviertel an. Die in Österreich geborenen Nachkommen der Südmährer sprächen entweder den Ua-Dialekt, eine Mischform oder sogar Hochdeutsch.

Die Ui-Mundart, so wie sie heute gesprochen wird, sein nicht mehr dieselbe wie vor 120 Jahren, und auch nicht dieselbe wie vor 70 oder 30 Jahren. Begriffe seien durch die Modernisierung weggefallen, neue Begriffe, die unter anderem durch Globalisierung entstehen, würden nicht mehr in die Ui-Mundart übersetzt. Wie jede Sprache und jeder Dialekt der Welt unterliege auch die unterennsische Mundart einem Wandel. Den Wandel erleben die befragten Personen als ‚Abschwächung‘, also als schrittweise Anpassung an den im restlichen Niederösterreich gesprochenen Ua-Dialekt.

### **Wie wird die Ui-Mundart heute und in welchen Alltagssituationen verwendet?**

Von den fünf Befragten, sprächen vier die Ui-Mundart. Eine Person sei mit dem Standarddialekt aufgewachsen und habe nur als Kind gelegentlich Ui-Wörter gehört, da die Großeltern zumindest eine Mischform gesprochen hätten. Im Wohnort würden viele Begriffe

noch in der Ui-Mundart verwendet, während man sie außerhalb der Gemeinde zumeist im Ua-Dialekt ausspreche. Ein Befragter nennt ein Beispiel dazu: Schießen und gießen werden in seinem Dorf in der Ui-Mundart ausgesprochen, also als schoißn und goißn. Im Ua-Dialekt; den er beispielsweise am Arbeitsplatz spricht, sagt er schiaßn und giaßn. Einfrieren wird im Standarddialekt zu eigfreen und in der unterennsischen Mundart zu eigfroisn. Die Abgrenzung der beiden Formen sei nicht allein geolinguistisch, sondern vor allem auch soziolinguistisch zu beschreiben. Man ist der Meinung, dass vor allem ältere und auch weniger mobile Sprecher die daraus abgeleitete Ui-Form verwendeten und jüngere, wahrscheinlich mobilere Sprecher die Ua-Form. Von den Befragten verwendeten die jüngeren auf Reisen automatisch den Standarddialekt. Auch die älteren Befragten passten sich der Umgebung an, jedoch erst, nachdem sie merkten, dass der Gesprächspartner sie nicht versteht. Die Ui-Mundart sei für sie ein Merkmal, mit dem sie sich identifizieren und welches dem Gegenüber den Anlass gebe, zu fragen, woher er oder sie komme. Auf der Gemeinde sprächen die Befragten, die mit der Ui-Mundart aufgewachsen seien, ebenfalls die Ui-Mundart. In einem anderen, größeren Ort verwende man in Gesprächen mit Behörden und Beamten keine reine Ui-Form. Einer der Befragter habe als Bürgermeister Grab- und öffentlichen Festreden entsprechend dem Standard auf Hochdeutsch gehalten und Reden auf Geburtstagsfeiern und anderen Feiern in der Ui-Mundart gehalten (vgl. Kapitel 2.1: Kriterium des Verwendungsbereiches).

Die Befragten geben an, dass sich die Ui-Mundart in bäuerlichen Familien erhalten hat, deren Angehörige sich innerhalb der Dorfgemeinschaft kennengelernt und geheiratet haben. Von jenen seien den Befragten nur mehr wenige bekannt, die Angaben reichen von einer bis zu fünf Familien. In Familien, in die Personen von außerhalb des Ui-Gebiets geheiratet hätten, habe sich eine Mischform durchgesetzt. Auf die Frage, wie viele Personen im nördlichen Weinviertel insgesamt noch die Ui-Mundart sprächen, reagierten die Befragten ausnahmslos mit „nur mehr wenige“ oder „nicht mehr viele“. Es wurden auch Schätzungen zu den Zahlen genannt: Ein Fünftel und 20-30% beherrsche die Ui-Mundart noch. Tatsächlich im Alltag gebraucht werde sie jedoch weniger. In den Orten, in denen heute noch die Ui-Mundart vorkommt, gibt es nach Angaben der Befragten zahlreiche Abwandlungen der Mundart,

welche den Ursprung einer Kleinstregion erkennen lassen und Begriffe, die im benachbarten Dorf gegebenenfalls nicht verstanden werden. Zwei befragte Personen führten unabhängig voneinander das Beispiel einer überdachten Toreinfahrt an, die in einem Dorf „Otta“ genannt wird, im nächstgelegenen „Motta“. Von einer befragten Person habe ich eine Präsentation zu einer durchgeführten Untersuchung erhalten, in der unter anderem diese Begriffe vorkommen. Das folgende Bild zeigt das Weinviertel und die unterschiedlichen Benennungen einer Toreinfahrt. Im Großteil dieses Gebiets wird diese „Ei(n)foat“ genannt, was dem Ua-Dialekt entspricht. Inmitten dieses Bereichs gibt es Dörfer, in denen die Begriffe „Notta“, „Schupfn“ und „Hintern Tor“ vorkommen. Diese sind mit farbigen Punkten markiert. Im rot markierten Westen des Weinviertels wird, mit Ausnahme der Stadt Retz, in der sich der Ua-Dialekt durchgesetzt haben dürfte, hauptsächlich „Otta“ verwendet. Die Orte, in denen die Toreinfahrt „Motta“ heißt, sind grün gefärbt.

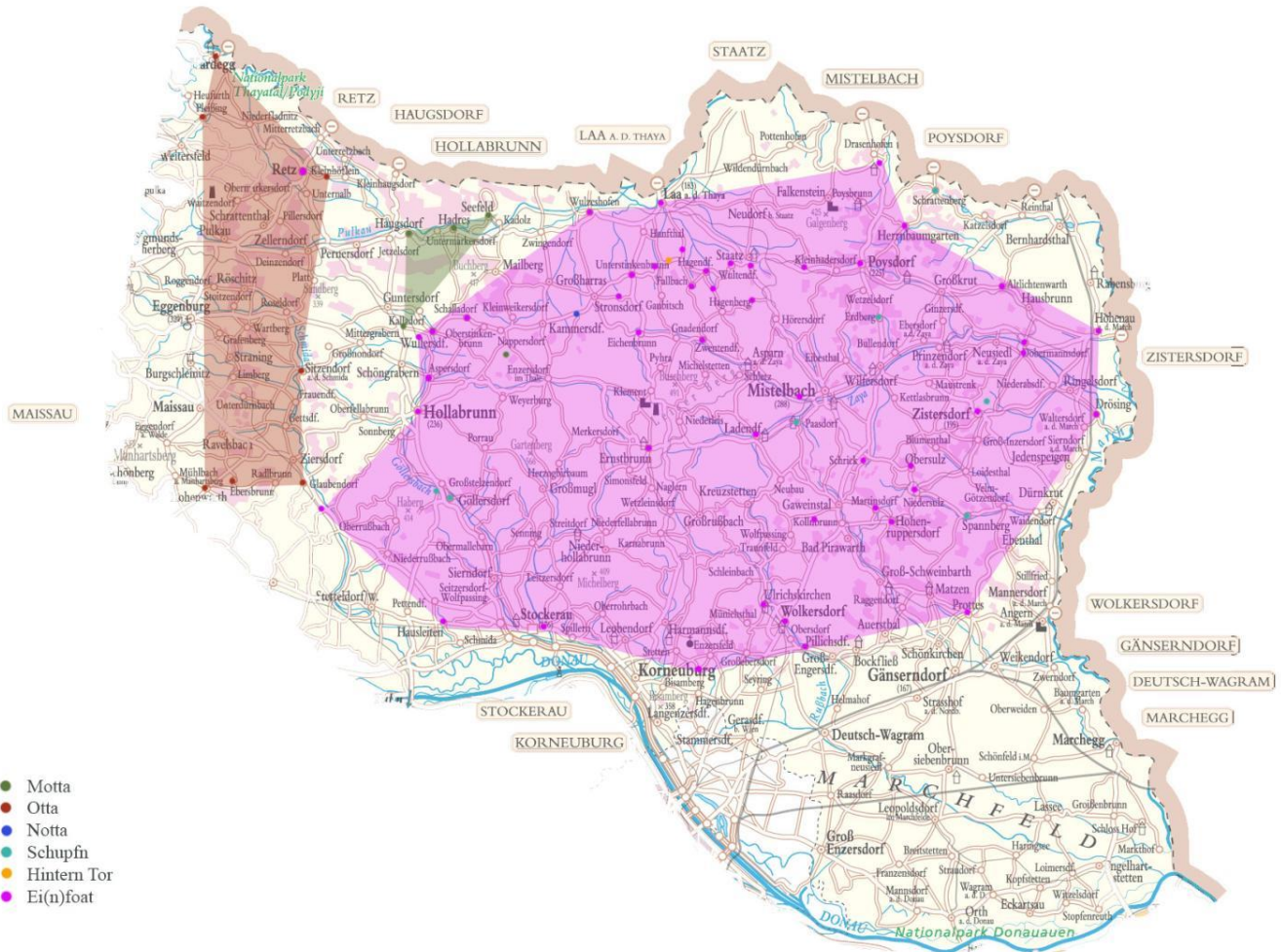


Bild 2: Diese Karte stammt aus der Power-Point Präsentation „Aunawaunta, Biadl und Zweckarl“ von Ing. Michael Staribacher, der die Forschung zur Verwendung von Ui-Begriffen im Weinviertel im Rahmen des Projektes Weinviertel 2013/Viertelfestival Nö durchgeführt und 2013 präsentiert hat.

In Österreich ist es in den ländlichen Gebieten bei der Kommunikation mit spezifischen Gruppen nicht unüblich, Texte in sozialen Medien oder am Handy in der angestammten Mundart oder im Dialekt zu verfassen. Zu analysieren, welche Gruppen in welcher Situation untereinander die Mundart verwenden, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Den Gesprächspartnern wurde die Frage gestellt, ob sie generell im Internet oder am Handy die Ui-Mundart verwenden. Drei der Befragten gaben an, keinen Computer oder

Internet zu besitzen und am Handy keine Textnachrichten zu verfassen. Ein Befragter, der mit dem Internet vertraut ist, kann bestätigen, dass viele, hauptsächlich junge Österreicher im Ua-Dialekt schreiben, er selbst schreibe aber Hochdeutsch. Die jüngste Befragte verwende nur bei der Kommunikation mit ihren Freunden einen abgeschwächten Ua-Dialekt, der vergleichbar mit dem Verkehrsdialekt sei. Aus demographischen Gründen kann man davon als ausgehen, dass in den sozialen Medien keine Ui-Mundart verwendet wird.

### **Wie ist die Einstellung der befragten Personen zur Verwendung der UI-Mundart?**

Einer der Befragten ist dem weiteren Bestehen seiner Mundart gegenüber neutral eingestellt. Er fände es nicht wichtig, gerade diese Mundart mit Mühe zu erhalten, da es viele vom Aussterben bedrohte Mundarten gäbe. Die anderen Befragten selbst sehen die Ui-Mundart als erhaltenswertes Gut und als Sprache ihrer Vorfahren. Sie wüssten jedoch, dass nicht alle Menschen dieser oder auch anderen Mundarten den gleichen Stellenwert zuschreiben. Zwei der älteren Befragten beschreiben die Verwendung der Ui-Mundart mit Nicht-Ui-Mundartsprechern generell als positiv. Sie finden, dass die Gesprächspartner interessiert darauf reagieren und Fragen zur Herkunft stellen.

Aus den Gesprächen mit zwei weiteren Befragten lassen sich andere Ansätze erkennen: Viele Menschen seien der Ansicht, dass eine dialektfreie Sprache gebildeter klinge und eine größere Reichweite habe (vgl. Kapitel 2.1: Kriterium der kommunikativen Reichweite). Aufgrund der vielfältigen Karrieremöglichkeiten und Freizeitangebote zögen immer mehr junge Leute in die Stadt. Die Mischform, die sich als einziges unter den jungen Leuten erhalten habe, behielten sie dort nicht bei. Man orientiere sich meist an der Umgangssprache oder sogar am Hochdeutschen, da man nicht als zurückgeblieben gelten wolle. Diese Annahme kann man mit der *Defizit-Hypothese* erklären, die jedoch, wie im Theorieteil erwähnt, überholt ist. Die eigene Mundart, beziehungsweise der eigene Dialekt werde vom Sprecher als fehlerhaft und grammatikalisch inkorrekt angesehen und müsse versteckt werden. (vgl. Kapitel 2.1). Die im gleichen Kapitel genannten *Kriterien zur Dialekteinteilung*

untermauern diese Auffassung, da Dialekte jenen zufolge der soziologischen Unterschicht zugeschrieben werden und eher nicht bei offiziellen Anlässen oder in Bildungsinstituten anzutreffen sind. Außerdem gelten Dialekte lediglich als Vorstufen zu den Hochsprachen und sind topographisch so eingegrenzt, dass er für die reisende Mittel- und Oberschicht unbrauchbar wird. Wie die Befragten bestätigen, sprechen viele Eltern mit ihren Kindern aus diesem Grund heute in der Hochsprache. Vor allem Landwirte, die, wie aus dieser Arbeit hervorgeht, noch am ehesten die Ui-Mundart verwenden, werden durch die Annahme eines minderwertigen Dialekts oder Mundart und dem Spruch „Wie ein Bauer reden“ abgewertet. Die Befragten, die sich zum Teil für den Mundarterhalt einsetzen und sich demnach intensiv damit auseinandersetzen, haben einen erkennbar anderen Zugang. Sie seien stolz auf ihre Mundart und bemüht, dies an Schulen und in anderen Einrichtungen zu vermitteln.

### **Wie wird die Weinviertler Ui-Mundart in Zukunft verwendet?**

Die Zukunftsprognose für die Ui-Mundart ist eine eindeutige: Alle Befragten gehen davon aus, dass die Ui-Mundart ausstirbt. Zunächst betonten manche Befragte, dass es nicht der Dialekt ist, der vom Aussterben bedroht ist, sondern die regionale Mundart. Der Standarddialekt würde in Österreich noch sehr lange erhalten bleiben. Regional begrenzte Mundarten, wie die Ui-Mundart, würden nicht mehr viele Jahre überdauern. Es wird vermutet, dass die Mundart nach dem Ableben der zwei ältesten Generationen aus dem Alltag verschwinden wird. Ein Befragter ist der Meinung, dass nach 20 Jahren niemand mehr die Ui-Mundart spricht. Heute sei es beinahe unmöglich, reinen Ui-Sprechern zu begegnen. Dies ist nicht nur die Meinung der Befragten, sondern auch meine eigene Erfahrung. Selbst die befragten Fachleute auf dem Gebiet der Dialektik könnten nur vereinzelte Personen namhaft machen, die der Ui-Mundart mächtig sind. Und auch diese sprächen mehrheitlich eine Mischform. Es wurde angegeben, dass noch etwa rund ein Fünftel der Bevölkerung, vornehmlich die ältere Generation, im Ui-Gebiet die Mundart spricht. Alle sind sich einig, dass die Ui-Mundart mit den bereits geborenen Personen zu Ende gehen wird.

In Archiven bleibe sie bestehen, jemanden der sie authentisch vorlesen kann, gebe es in 20-30 Jahren aber nicht mehr. Misson und andere Mundart- und Heimatdichter trugen dazu bei, die Mundart in der Literatur zu konservieren und durch die Autoren der Ui-Wörterbücher haben wir und nachfolgenden Generationen die Möglichkeit zu sehen, welche Sprachvielfalt es in Zeiten der autarken Dorfgemeinschaften gab und wie viele verschiedene Bezeichnungen für alltägliche Begriffe einst verwendet wurden. Auch die Befragten und ihre Kollegen wären bemüht, durch literarische Werke und durch die Pflege von Museen, wie dem Missonhaus in Mühlbach am Manhartsberg oder dem Südmährermuseum in Laa an der Thaya, in denen die ausgestellten sprechenden Puppen Geschichten von früher in unverfälschter Ui-Mundart erzählen, Wissen über die Ui-Mundart weiterzugeben. Das Bildungs- und Heimatwerk habe mit der Bacher-Runde in Zellerndorf eine Plattform für Mundart- und Heimatdichter aus ganz Österreich geschaffen, die sich zu Lesungen treffen und wo unter anderem Gedichte in der Ui-Mundart von Ui-Sprechern vorgetragen werden.

Die Ui-Mundart, die von Beginn an, besonders aber seit Ende des 19. Jahrhunderts einem Wandel unterzogen war, wird nur mehr wenige Jahre aktiv gesprochen werden. Wir sind die letzten Zeitzeugen dieser Ui-Mundart. Dies hört sich zunächst wenig erfreulich an und hinterlässt beim Leser wahrscheinlich einen bitteren Nachgeschmack. Recherchiert man jedoch weiter in der Literatur, so findet man hoffnungsvolle und positiv formulierte Zitate zum Wandel der Ui-Mundart.

„Ohne Zweifel verschwinden (uns oft liebgewonnene) kleinstregionale Lautungen und Formen, verschwinden alte Wörter, und Mundartformen von einzelnen Orten lösen sich auf und gliedern sich in überregionale Dialekte ein. [...] Dafür entstehen neue Formen, die funktional genauso wie die alten auf die regionale und soziale Verankerung des Sprechers hinweisen. Man muss die einzelnen Teile eines Leiterwagens nicht mehr unbedingt mit Dialektwörtern benennen können, wie dies unsere Väter und Großväter noch konnten, denn es gibt keine Leiterwagen mehr im täglichen Gebrauch.“ (Staribacher, 2015, 140)

Nach der beschriebenen düsteren Aussicht auf die verbleibende Zeit, in der die Ui-Mundart genutzt wird, macht dieses Zitat meiner Meinung nach deutlich, warum der Wandel einer

Sprache oder Mundart nicht in schlechtes Licht gerückt werden sollte, sondern es notwendig ist, dass sich auch die Sprache in unserer sich konstant wandelnden Gesellschaft anpasst.



## 8 Bewertung der methodischen Vorgehensweise

Die qualitative Forschung bietet einen offenen Zugang zur Erhebung von Daten. Es werden die Sicht- und Denkweisen der einzelnen Befragten dokumentiert und daraus Schlüsse gezogen. Bei der quantitativen Untersuchung ist dies aufgrund der Standardisierung und zumeist vorgegebenen Antwortmöglichkeiten nicht der Fall. Die Untersuchungsergebnisse würden in diesem Fall wohl anders ausfallen. Das heißt nicht, dass bei einer qualitativen Untersuchung auf Fragebögen oder einen Leitfaden verzichtet werden sollte. Andernfalls wäre der Interpretationsspielraum enorm.

Die Aspekte der *Interpretation* sind zunächst zu erläutern. Ein Problem bei der qualitativen Erhebung, also der mündlichen Befragung liegt darin, dass der Forscher die Antworten subjektiv erlebt und sie (später) in seiner Forschungsarbeit mit seinen eigenen Worten einfügt. Im Falle von Dialekt- und Mundartforschung kann die phonetische Transkription fehlerhaft sein. Kleinere Nebenfragen, die ich während des Gesprächs zu den zu behandelten Fragen stellte, können von einem Gesprächsteilnehmer zum nächsten variieren und die Interpretation verändern. Es besteht die Gefahr, dass unter anderem durch diese Nebenfragen die Befragten zu Wunschantworten gedrängt werden, die natürlich zu einem gefälschten Ergebnis führen. Obwohl es natürlich und logisch ist, muss doch genannt werden, dass jeder Befragte seinen eigenen, meist beruflichen, Hintergrund in die Beantwortung miteinbringt. Man konnte bei den Interviews erkennen, dass der Lehrer auf dem Gebiet der Literatur große Kompetenz vorzuweisen hatte und das Interview unbewusst in diese Richtung gelenkt wurde. Im Gespräch mit der Büroangestellten wurde hingegen kein einziges Mal ein literarischer Begriff oder Schriftsteller erwähnt. Der Weinbauer erzählte von den Schwierigkeiten in der Landwirtschaft. Der in Südmähren Geborene erlebte, was es bedeutet, seine Heimat und Mundart zurückzulassen und vermittelte mir dankenswerterweise viel Geschichtliches. In drei von fünf Interviews wurde sehr oft während des Interviews das Thema gewechselt, sodass diese bis zu drei Stunden dauerten. Beispielsweise wurde nach einer Frage zu den Reisen des Befragten ausführlich über den Tourismus im Weinviertel gesprochen. Dies ist

jedoch nicht negativ zu bewerten, da es viel Information über Mensch und Land im Ui-Gebiet lieferte, die für die Beantwortung der Forschungsfragen zwar nicht relevant waren, die der Forscher aber als Bereicherung betrachten sollte. So sehr auch mein Wissen zu diversen Themen anwachsen konnte, stieg auch mein Ehrgeiz für diese Forschung. Die Gespräche mit zweien der Befragten fielen kürzer aus, da man nicht sehr oft von den Fragen abschweifte, sondern konkrete Antworten gab. Dies erleichterte die Transkription. Wenige Male wurden Fragen nicht beantwortet, sondern direkt zu einem anderen Thema geschwenkt. In Kapitel 6 wird in diesen Fällen deshalb anstelle einer Antwort ein Gedankenstrich verwendet.

Die qualitative Befragung hatte für diese Arbeit größere Relevanz als die quantitative Methode, da ich anzunehmen hatte, dass die älteren Befragten eher zu einem persönlichen Gespräch bereit sind als zum Ausfüllen eines Fragebogens und ich dadurch mehr und genauere Aussagen sammeln konnte. Aus den Antworten der Befragten erschließt sich, dass viele Ui-Sprecher keinen Computer und kein Internet besitzen und somit bei einer quantitativen Umfrage nicht teilnehmen würden. Eine andere Interviewtechnik wäre für diese Arbeit ungeeigneter als die angewandte gewesen. Durch die persönlichen Gespräche mit den Befragten habe ich das Ziel dieser Arbeit erreicht und die Forschungsfragen beantworten können.

Drei der Befragten beschäftigen sich bereits einen Großteil ihres Lebens mit der Ui-Mundart. Dies ist zunächst als großer Vorteil zu sehen, da sie mehr Information zur Mundart - besonders zur Verwendung zur Ui-Mundart in der Geschichte – weitergaben als die anderen Befragten. Andererseits gibt es auch einen negativen Aspekt dabei: Sie gelten als Experten, repräsentieren jedoch nicht die Mehrheit der Gesellschaft im Weinviertel, die sich noch nie mit der Mundart auseinandergesetzt hat oder von deren Existenz vielfach nichts weiß.

Tendenziell waren die Experten eher bereit ein Interview durchzuführen, als Laien. Ein weiterer Kritikpunkt bei der Auswahl der Befragten ist der bewusst gewählte Altersunterschied zwischen diesen. Während die älteren Generationen die Ui-Mundart noch beherrschen und im Alltag verwenden, wissen die Jüngeren nur wenig über die Mundart und

hat mit ihr kaum Berührungspunkte. Ihre Lebenswelten sind also in der Realität nicht vergleichbar, die gestellten Fragen sind bei jeder Person aber trotzdem die gleichen.

Die Kategorienbildung war ein wichtiges und richtig gewähltes Mittel auf dem Weg zum Ergebnis. Dadurch, dass insgesamt nur wenige Personen interviewt wurden, konnten die Antworten eines jeden übersichtlich in jeder Kategorie aufgelistet werden und danach ausgewertet werden. So sind auch die Feststellungen im Fazit evident und können mit den transkribierten Antworten verglichen werden. Allerdings wurden aus den transkribierten Antworten aus Platzgründen jeweils nur die Kernaussagen gezogen und hier festgehalten. Auch andere Elemente der Antworten wurden im Fazit miteinbezogen. Meines Erachtens war es eine Herausforderung, bei der Fülle an wertvollen Informationen, die man bei den Befragungen erhält, strikt bei den selbstvorgegebenen Forschungsfragen zu bleiben und nur diese in die Arbeit mitaufzunehmen. Durch den bereits erwähnten Ehrgeiz, war ich dazu geneigt, zu viele Aspekte aufzugreifen, die im Nachhinein verworfen werden mussten. Interessant wäre beispielsweise der Vergleich mit dem Schwund und Fortbestand anderer Dialekte. Darüber hinaus bestünde die Möglichkeit, die nicht-relevanten Äußerungen, die die Befragten in den Interviews machten, in die Forschungsarbeit zu inkludieren. Sie sind insofern von Bedeutung, dass sich eventuelle Veränderungen in der gesprochenen Sprache feststellen lassen. Damit ist gemeint, dass eine Person die Interviewfragen möglicherweise im Ua-Dialekt beantwortet, weil angenommen wird, dass ich diesen als außenstehende Person leichter verstünde. Während des Wechsels zur privaten Unterhaltung, bei der man üblicherweise keine längeren Monologe gedanklich vorbereiten muss, verwendeten die Gesprächspartner nunmehr häufiger die Ui-Mundart.

Um den hypothetischen Sprachwandel tatsächlich und genauer zu dokumentieren, würde es notwendig sein, über mehrere Jahrzehnte hinweg Befragungen durchzuführen. Würde man damit zum jetzigen Zeitpunkt beginnen, wäre es nicht mehr möglich, die gleichen Personen nach mehreren Jahren noch zu befragen, da - wie aus der Forschung hervorgeht - reine Ui-Sprecher beinahe nur mehr in der älteren Generation zu finden sind. Die Reliabilität und die Validität als Gütekriterien für diese Arbeit sind zum heutigen Zeitpunkt, zu Lebzeiten der

Befragten, gegeben. Nach einigen Jahrzehnten ist dieselbe Durchführung der Befragungen nicht mehr möglich. Es können dann nur mehr Laien befragt werden, die die Ui-Mundart höchstens von ihren Großeltern kennen.

## Literaturverzeichnis

- Albrecht, Jörn (Hrsg.). Energieia und Ergon, Band 1. Schriften von Eugenio Coseriu (1965-1987). Gunter Narr Verlag Tübingen. 1988
- Ammon, Ulrich. „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Das Problem der nationalen Varietäten.“ Walter de Gruyter, Berlin, New York. 1995
- Ammon, Ulrich et al. „Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol.“ Walter de Gruyter, Berlin/New York. 2004
- Bach, Adolf. „Deutsche Mundartforschung: ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Eine Einführung.“ Winter, 1934
- Behagel, Otto. Die deutsche Sprache. 14. Auflage. Halle/Saale, VEB Max Nimeyer Verlag, 1968
- Besch, Werner, „Ergebnisse der Sprachgeschichtsforschung im Gesamtüberblick I. Pragmatische und soziologische Aspekte.“ Band 3, Walter de Gruyter, 2003
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) & Co. „Lexikon der Sprachwissenschaft“. 3. akt. und erw. Auflage. Stuttgart: Kröner. 2002
- Bühler, Rudolf. Bürkle, Rebekka. Leonhardt, Nina Kim. „Sprachkultur – Regionalkultur: Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung“. TVV, 2014
- Castelli, J.F. „Gedichte in niederösterreichischer Mundart.“ 1. Auflage. Selbstverlag, Wien, 1828
- Coseriu, Eugenio. (Hrsg.). „Synchronie, Diachronie und Geschichte: das Problem des Sprachwandels.“ München, 1958
- Duquesne, Jacques. „Die Priester; Struktur-Krise-Erneuerung“. Wien-München, 1965
- Goldgruber, Barbara Elisabeth. „Diplomarbeit: Einstellung zu Dialekt und Standardsprache in Österreich. Eine empirische Untersuchung in Graz und Wien.“ Wien, 2011
- Grüner Bericht 2016, Bericht über die Situation der österreichischen Land- und Forstwirtschaft, Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus

Hannabauer, Franz. „Erstes Burgenländisches Mundart Wörterbuch. Mit einer Einführung in die burgenländisch-hianzische Mundart von DDr. Erwin Schranz.“ Oggau, 2006

Hauer, Johannes. „Die Mundartdichtung Niederösterreichs, des Burgenlandes und Südmährens“. Diss. Phil. Wien, 1955

Henzen, Walter. „Schriftsprache und Mundart. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen.“ Bern, 1939

Hornung, Maria. Roitinger, Franz. „Unsere Mundarten. Eine dialektkundliche Wanderung durch Österreich“. Österreichischer Bundesverlag, Wien. 1950

Hornung, Maria. „Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bairisch-Österreichische Mundartdichtung“. 2.Band. Berlin, 1965

Keller, Rudi. „Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache.“ Francke, Tübingen u.a., 1.Auflage 1987 und 4. Auflage 2014

Kellermeier-Rehbein, Birte. „Standard oder Nonstandard? Ungelöste Probleme der Abgrenzung. In: Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache.“ Hrsg.: Schneider-Wiejowski, Karina; Kellermeier-Rehbein, Birte; Haselhuber, Jakob. Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, S.3-22, 2013

Kral, Vaclav. Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1938 – 1947. Nakladatelstvi Ceskoslovenske akademie ved, Prag 1964

Kranzmayer, Eberhard. „Der niederösterreichische Dialekt.“ Sonderabdruck aus „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich“. Nr. XXXI/1953-1954

Kranzmayer, Eberhard. „Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes.“ Verlag Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1956

Kranzmayer, Eberhard Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1960

Kuckartz, Udo. „Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung.“ 4. Auflage. Beltz Verlag, 2018

Lachinger, Johann. "Der oberösterreichische Mundartdichter Maurus Lindemayr. Die Stellung seines Werks im Rahmen der bedeutenderen Mundartdichtung seines Landes.“ Wien, 1964

Lackner, Christian. „Studien zum ältesten allgemeinen Register der österreichischen Herzogskanzlei. In Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Band 100, Verlag Böhlau, 1992

Landsteiner, Karl. „Niederösterreichische Dialektliteratur unter besonderer Berücksichtigung der Dichtung Misson's und Strobl's“. Programm und Jahresbericht des k.k. Josefstädter Gymnasiums in Wien, 1880

Lexer, Matthias. „Kärntnisches Wörterbuch.“ Verlag von S.Hirzel, Leipzig, 1862

Litschauer, Franz. „Joseph Misson, Ein altdeutscher Beinstock“. Schülerarbeit der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. Wien, 1938

Löffler, Heinrich. „Dialektologie. Eine Einführung“. Gunter Narr Verlag Tübingen. 2003

Löffler, Heinrich. „Germanistische Soziolinguistik“. 3. überarb. Auflage. Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 2005

Mayer, Horst Otto. „Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung“. 6., überarbeitete Auflage. Oldenbourg Verlag München, 2013

Mayering, Philipp. „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.“ 12. überarb. Auflage. Beltz Verlag, 2015

Mattheier, Klaus J. „Datenerhebung und Forschungsziel“. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. Besch, Knoop, Putschke, Wiegand. Erster Halbband. Walter de Gruyter, Berlin, New York, S. 622-639, 1982

Misson, Joseph. Da Naz, a niederösterreichischer Baurnbui geht in d'Fremd. Buchreihe „Österreichische Heimat“. Hrsgb. Dr. Richard Hollinek und Prof. Leopold J. Wetzl. Band 2. Wien, 1947

Mitzka, Walther. „Hochdeutsche Mundarten. In: Deutsche Philologie im Aufriss.“ Hrsg. Wolfgang Stammeler. S. 655-783, Berlin 1952

Paul, Hermann. Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle: Niemeyer, 1880, Neuerscheinung Tübingen 1968

Pfalz, Anton. „Grundsätzliches zur deutschen Mundartforschung“. Wien, 1925

Philapitsch, Anton. Mulley, Klaus-Dieter. Leopold Hans. „Grenz-Züge. Bahn.Macht.Geschichte, Geschichten entlang der „Raaber“ Bahn“. Wograndl Druck, Ebenfurth 2003

- Rahner, Karl. „Einübung priesterlicher Existenz“. Freiburg, 1970
- Röck, Stefan. „Kritische Würdigung geographischer Aspekte in der linguistischen Dialektforschung am Beispiel der deutschen Dialekte“. Diplomarbeit. Wien, 2013
- Schirmunski, Victor M. „Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Lautund Formenlehre der deutschen Mundarten.“ Berlin/Ost, 1962
- Schmeller, Johann Andreas. „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt.“ München, 1821, Neudruck 1929
- Schmeller, Johann Andreas. „Bayerisches Wörterbuch.“ 4 Tle. Stuttgart, 1827-37, Neudruck 1966
- Schmidt, Wilhelm. „Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium.“ 10. Auflage. S. Hirzel Verlag Stuttgart, 2007
- Schöpf, J.B., „Tirolisches Idiotikon.“ Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, Innsbruck, 1866
- Seher, Leopold. „Joseph Misson 1803-1875“. In: Unsere Heimat, Band 8 -10, 1935
- Settele, Matthias. „Der südmährische Mundartdichter Karl Bacher (10.Februar 1884 – 8.Juli 1954)“. In Zeitschrift für Ostforschung, S. 102-105, 1967
- Siebenhaar, Beat. „Sprachwandel von Sprachgemeinschaften und Individuen“. In Spracherwerb und Lebensalter. A. Francke Verlag, Universität Leipzig, 2002
- Socin, Adolf. „Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit.“ Heilbronn 1888, Neudruck Hildesheim 1970
- Sohm, Walther. In Mitteilung der Mundartfreunde Österreichs. „Die Mundartdichtung in Niederösterreich“. Wien, 1980
- Stalder, Franz Joseph, „Die Landessprachen der Schweiz.“ H.R. Sauerländer, 1819
- Staribacher, Michael (Hrsg.). „Weinviertler Dialektlexikon“. Band 1, 7. Auflage. Verlag Günther Hofe, 2015
- Stellmacher, Dieter. „Warum und wozu gibt es (noch) Dialekte und wie kann mit ihnen umgegangen werden?“ Neuphilologische Mitteilungen 117, Nr. 2, 435-442. 2016
- Thalhammer, Franz J. „Mundartdichtung in Niederösterreich“. In Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich. 1. Auflage. Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St.Pölten-Wien, 1980



Wiesinger, Peter. "Sprachschichten Und Sprachgebrauch in Österreich." Zeitschrift Für Germanistik 4, Nr. 2, 184-195, 1983

Wimmer, Rainer [Hrsg.]. „Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Jahrbuch 1986 des Instituts für deutsche Sprache“. 1. Auflage. Düsseldorf, Schwann, Bielefeld: Cornelsen-Velhagen u. Klasing. 1987.

Winklbauer, Brigitte. „Der UNESCO Atlas der bedrohten Sprachen. Irisch - Geschichte, kulturelle Bedeutung und Zukunft der Sprache.“ Hausarbeit, 2013

Zeitgeschichtliches Dokumentationsarchiv Asparn an der Zaya. „Historische Schriftenreihe, Band 19, 1996

**Online** (zuletzt überprüft am 03.12.2020):

Lehmann, Christian:

<http://www.christianlehmann.eu/ling/elements/index.html?http://www.christianlehmann.eu/ling/elements/varietaelen.php>

Huber, Gerald. Kleine bayerische Sprachgeschichte, Radio Bayern2 vom 13.02.2018:

<https://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/zeit-fuer-bayern/kleine-bayerische-sprachgeschichte-100.html>

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V

<http://www.fbsd.de/>